

Him/n  
B-299

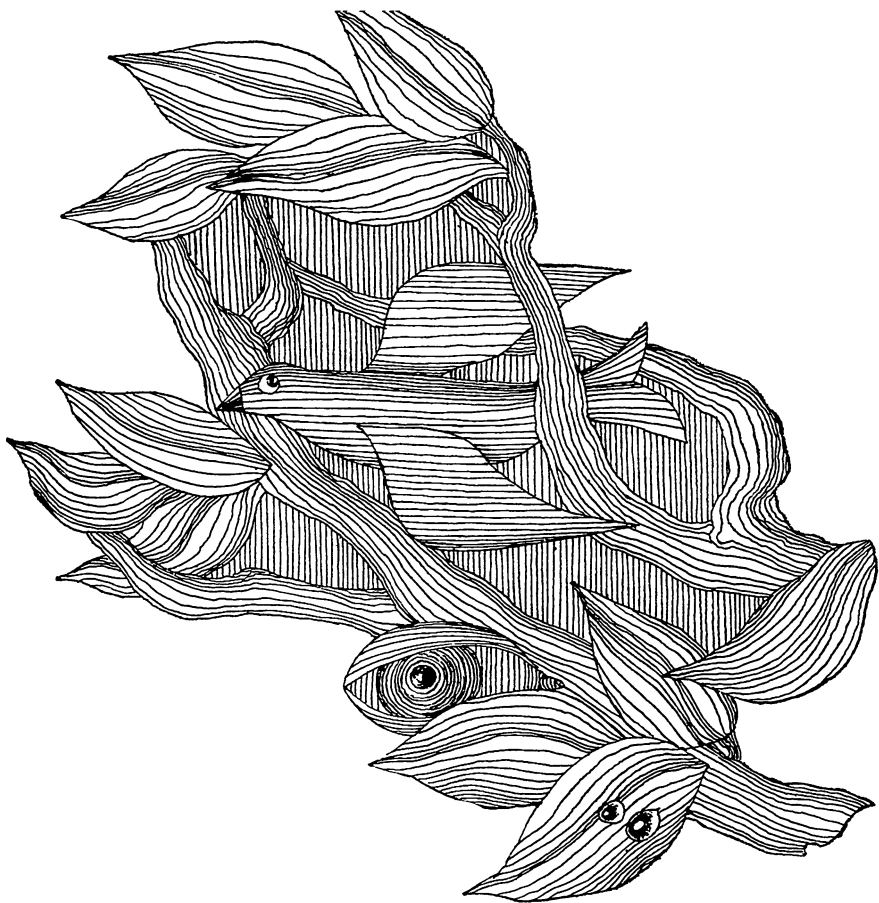
MYKOLA  
BASHAN



EINE  
HANDVOLL  
HOFFNUNG

Gedichte

Mykola Basha  
Gedichte



Mykola

# BASHAN

Eine Handvoll Hoffnung



Verlag Volk und Welt

Berlin

Herausgegeben von Peter Kirchner  
Nachgedichtet von Adolf Endler, Sarah Kirsch,  
Helmut Preißler, Martin Remané, Paul Wiens  
Den Nachdichtungen liegen Interlinearübersetzungen  
des Herausgebers aus dem Ukrainischen  
zugrunde  
Mit einem Nachwort von Paul Wiens  
Anmerkungen am Schluß des Bandes  
Illustration auf Seite 4: Ingrid Schuppan

1. Auflage

Verlag Volk und Welt, Berlin 1972

L. N. 302,410/2/72

Printed in the German Democratic Republic

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Einbandentwurf: Lothar Reber/Horst Hüssel

Satz und Druck: Offizin Andersen Nexö, Leipzig

Einband: Arthur Müller & Co, Leipzig

5,80 M

Зуступіти  
(з "Італійських зустрівей".

Я простягну руки,  
Я розтулюю очі  
Я, мов неситий синара,  
кадло вбирало, всотуло  
Все, що тут прає радістю,  
дітмицьо і милою  
Брозою, сріблом, різьбленням  
барвою і позолотою.  
Мама священим мармуром  
зживким в музейних нішах,  
фресок величій постатим  
втіснутим в темні закутки,  
але огна святиня  
є отут неідевітіна -  
серце модими, здетими  
Вірию, борорсь, плакати...

Миколаєва

21. Januar

Voll Trauer  
der Platz . . .  
anschwellen die Venen der Straßen,  
und mit der Flamme der Fahne  
verlicht auch im Schneewind  
der Name des Banners: Lenin.

Der Tag  
sinkt nieder,  
in nachtschwarzem Flor  
der düstere Tag,  
in nachtschwarzem Flor.  
Der Marsch in Moll, der Marsch der Trauer  
verhallt in den Gassen.

Über Dörfer und Städte, Felder und Ströme,  
Schulter an Schulter und Herz an Herz  
ziehn heim  
die Kolonnen,  
marschier die Kommune,  
das Vaterland Lenins.

Nein, nein! Er lebt!  
Er ist nicht gestorben!  
Er lebt in Millionen  
Gesichtern und Herzen,  
marschier mit Millionen Fahnen durchs Land.

Entrollt sein Banner,  
umweht von Trauer!  
Dem Führer des Volkes,  
der Kommunarden,  
der Sturmkohorten  
den letzten Salut!

Antennen erzittert, Funktürme schleudert  
die schreckliche Kunde in alle Welt:  
Wladimir Iljitschs  
Herz ist erloschen!  
Lenin  
den letzten Salut!

Woge und brülle, grausame Welle!  
Präg es den Völkern, Jahrhunderten ein:  
Lenin, am 21. Januar,  
morgens, zehn Minuten vor sieben.

Zerschneide den Himmel mit stählerner Klinge,  
nicht mürrisch mit müdem Sirenengeheul!  
Arbeiter, Proletarier spendet  
Lenins Gruft den letzten Salut!

Seht, er erhebt die umflorte Fahne,  
pressend aufs Herz die Hand.  
Aufersteht Lenin, der Führer und Feldherr,  
aufersteht Lenin millionenfach!

1924



## Lied eines Kämpfers

Der Trupp steht marschbereit, die Pferde schäumen,  
Speichel am Maul wie milchiges Steppenkraut.  
Steigbügel klirrn . . . man darf nicht länger säumen,  
ob auch im Feld noch rostiger Nebel braut.

Im Eichenwald fängts langsam an zu dämmern,  
und in die graue Morgenstille bricht  
Säbelgerassel, harter Hufe Hämmern.  
Die Männer schweigen . . . Krieger schwätzen nicht.

Die Lammfellmützen in die Stirn geschoben,  
ziehn sie die Waldluft ein, die frisch belebt,  
obzwar mit Blut- und Pulverruß verwoben,  
der an den rissigen Arbeitshänden klebt.

Plötzlich – gewandt an seinen Kameraden –  
spricht einer: „He, träumst du von Weib und Kind?  
Schau lieber nach, ob du auch gut geladen,  
ob sieben Kugeln in der Trommel sind!“

Wer in den Kampf zieht, hat nicht Zeit zu träumen.  
Ein Posten, der vom Feind nichts sieht noch hört,  
dieweil er schläft, wird seine Pflicht versäumen.  
Was ist ein solcher Mann im Kampfe wert?

Wir müssen wachsam sein, für die Verbrechen  
den Feind zu strafen, der, vor Mordlust blind,  
erschlug viel tausend Brüder – um zu rächen  
all unsre Schwestern, die geschändet sind.

Denn unsren Namen gilt es zu bewahren,  
der unser Stolz und unsre Ehre ist.  
Das rote Banner, um das wir uns scharen,  
ist heilig wie der Name „Rotgardist“.

Ein Rotgardist drückt niemals sich beiseite!  
Vernimmst du ferne eines Mörders Schuß,  
spring in den Sattel wie der Blitz und reite,  
den Feind zu töten, den man töten muß!

Durch Ströme schwimme, ohne dich zu schonen,  
bis du gefunden des Verbrechers Spur!  
Zähl deine Wunden nicht, zähl die Patronen!  
Dies rat ich dir als erste Vorsicht nur.

Zum zweiten dies: Frag keinen nach dem Wege,  
wirf dich ins Gras und spiel den toten Mann!  
Mit offener Patronentasche lege  
dich nieder stets, die Hand am Abzugshahn!

Will Todeswind dir in die Augen wehen  
der Hölle brennend heißen Pulverdampf,  
verschwinde, bleibe nicht starrsinnig stehen!  
Wo du auch hinkommst, überall ist Kampf!

Nicht auf Befehl nur handle, selbst entscheiden  
mußt du die Frage: Leben oder Tod?,  
ob hundert Säbel nahen und zerschneiden  
den Wind, ob dir Gefangennahme droht.

Wär uns im Kampf einmal bestimmt das Ende –  
fürs Donezbecken, für sein schwarzes Brot,  
für schwarze schwielige Proletenhände  
würden wir zweimal sterben, tät es not.

1925

## Hoffmanns Nacht

Auf rauhen Stufen

hinab ins Dunkle: die Tiefe.

Auf rauhen Stufen, Treppen, die sich senken  
über verschüttete Gänge, Hänge  
hinein ins Loch, die verrufenste der Schenken.  
Diese Spelunke – ein Schild gab es nie  
diese Spelunke verrückter Bürger, hungriger Vagabunden  
diese Spelunke für Spinner, Kutscher, Huren  
diese Spelunke voll ekelhafter schändlicher Euphorie.

Sie stak in der Erde und riß da das Maul auf  
das sauer riechende Säufermaul, und die verfaulten Zähne der Zecher  
die Kerzen, ragten vor. Der schmutzige Talg  
fiel auf den Eichentisch, zwischen die Becher.  
Und wie geschwollene runde Fäuste  
wie schwere Äpfel, Gutes und Böses im Balg  
sind auf den bloßen schweren Tischen  
die Krüge voll Bier, Wein und Talg.  
Es knarren, knirschen und glänzen die Bretter  
vom Wein besudelt, die Rinnsale rinnen  
schmorender Talg macht den Kerzen Buckel  
die langsam zu wachsen beginnen.  
Hier passiert alles mit heimlichem Ritus  
üppige Essen und stille Gelage  
Philosoph jeder Säufer, Fanatiker ist  
Serapionsbruder, ein Träumer am Tage.  
Ja, hier lacht lauthals in tausend Nächten  
der gewitzte Amadeus, hier trinkt der  
Dichter fließender Phantasien, ein König  
verrückter Beerdigungen, hier trinkt und versinkt er.

Sitzt da, Mephisto ohne gegabelten Schwanz  
Säufer mit schlechter Laune bei magerem Essen  
er pfeift auf die meisten Weibergeschichten  
Ränge und Titel und Orden und Tressen.  
Still schluckt er Rauch, Speichel und schlüpfrigen Wein.  
Er sieht umher und bewegt die schlaue  
als bloßer Nerv sich gebärdende Braue  
wie ein Kater den geilen Rücken am Stein.  
Das ist er: ein gigantischer schnurrender Kater.  
Schön verrückt. Phantast in Gemeinschaft  
von Wüstlingen, Dichtern, Grimmassenschneidern:  
halb den Teufel im Leib, halb ehrwürdiger Pater.  
Das ist er auch: der große gutmütige Kater Murr  
der den Rücken krümmt und die Krallen reckt  
im öden Kammergericht, in der Schenke  
im Wirrwarr des Lasters, im Nebel der Magistratur.  
Ein Panoptikum von Mißgeburten und Säufern  
schlägt vor dem Träumer die gierigen Türn auf  
schon krümmt sich verächtlich die zackige Braue  
im Zahnfleisch springt und spricht die Zunge darauf:  
„Ich bin nicht betrunken! Und auch kein Geizhals.  
Wirt, neue Kerzen. Laßt neue Flammen plinken.  
Bring Wein! Her Zucker, Sprit und Gewürze!  
Vivat Poesie! Wir leben und wolln darauf trinken!  
Entzündet den Spiritus! O heiliges Autodafé.  
Es brennt der Sprit wie Christenseelen.  
So schreit doch, ergriffene Schreier  
in einem Berliner gotteslästerlichen Café!“

Es schäumt das Kunstwerk von Punsch. Die Flammen nicken  
blaue Zungen springen empor  
am knatternden Kessel, dem glitzernden Bauch.  
„Meine Herren! Dies Glas für Theodor!  
Im Wein sind Wahrheit und Entzücken!“  
Da fällt das brodelnde Rot zusammen, blasser  
wird der Scheiterhaufen heimlicher Inquisition.  
„Laßt uns den Kessel ausschöpfen, das Höllenwasser  
raus aus dem Kessel, und trinken, trinken, trinken!“

Es dampfen und lärmern die giftigen Becher  
und Feuerchen stehen wie blaue Finger  
dicht am Plafond fliegen merkwürdige Dinger –  
Löcher und Rauch weg über die Zecher.  
Ganz zerflossen schwimmen in Hoffmanns Phantasie  
die roten Leuchter roter Gesichter  
aufstreben die edlen Degen, die Lichter  
das ist der Karneval nächtlicher Phantasmagorie.  
Schon wüten Blitze von schrecklicher Stille  
die Münder falln ein, die Lippen sind Klingen  
die Worte rollen zum Irrsinn hin  
so müssen Steine in den Abgrund springen.  
Das Feuer steht auf wie eine Säule, wie eine Säule das  
Stimmengewirr  
wie eine Säule setzt Stöhnen ein:  
„Ich hab sie dem Tod aus den Armen gerissen  
die brodelnde Nacht hier mit Flammen und Wein.  
Ich trage auf dem Rücken die kochende Nacht.  
Mein Schandkreuz trag ich zu keinem Ziel.  
Den Leichnam, den eigenen armen Leichnam  
martre und schände ich nekrophil.  
In Wut und Schande, voll Ekel und Fieber  
befehle ich den gespenstischen Worten:

Hervor aus den tiefsten Bewußtseinsschlünden  
kriechet ihr stillen Spinnenkohorten!  
Wie zarte und hinkende Spinnen  
die in sich die giftige Blase tragen  
so kommt aus den Spalten des Kopfs, ihr Zeichen  
und Worte! Daß ich als Dichter, Scheinheiliger, Gotteslästrer  
euch aufs Papier lege, euere Leichen.  
Soll der Schädel doch platzen, aus seinen Löchern  
scheußliche Träume polypengleich quellen.  
Schreiend stürzt die Feder sich auf die hellen  
makellosen Seiten, beweint und durchbohrt sie.  
Ach, helft dem knisternden Manuskript!  
Bewahrt es vor Satans brennenden Sohlen!  
Gießt mir Wein in die Kehle, Brüder, und sorgt  
daß die Flüssigkeiten mächtig brodeln!  
Die Kessel solln zittern, zu schwitzen anfangen  
die bernsteindurchsichtigen Schwaden fliegen.  
So komm, ich erwarte dich jede Nacht  
verfluchte Zügellosigkeit des Schreibens, marsch über die  
Stiegen!

Es reißt das wütende Herz an der Kette  
ein Tüppelbruder, das. Die Kette kracht.“

So redend nimmt er vom Freund das Glas  
und löscht seinen trockenen Durst. Er fängt  
seinen Schatten. Die anderen grölen.  
Amadeus steht da und denkt.  
Wie eine Krabbe packt quälender Husten  
die müde gewordenen Kehlen.  
Nun heißt dem Gelage ein Ende setzen.  
Erschöpft von Reden, Visionen und Laster  
zerdrückt er in der schwitzenden Hand  
den teerdurchtränkten, den schwarzen Knaster

im Kessel brauset die Röte noch fort.  
Die Dunkelheit kommt von den Wänden.  
Stumm und verschlafen nahte die Magd  
fettige Tabaksbeutel in beiden Händen.  
Schwankender Rauch entweicht den Pfeifen  
die langen Rohre brummen und schwanken  
schweigsame schöne Minuten, Zeiten  
blasser Träume, schaukelnder Gedanken.  
Die Pfeifen kommen zum Munde wie Klarinetten  
stumm sind die verrückten Dichter geworden  
andächtig. Nur saches Gefauch.  
O Pfeifenorchester! Kantaten von Tabak und Rauch!  
O blauen Dunstes Pirouetten!  
„Ja, ja! Und nun Schluß mit den Reden! Euch zerrte  
der gute deutsche Teufel nicht fort.  
Wo sind die Noten, Hoffmann? Wo Haydns Konzerte?  
Musikus, Euer harret das Klavichord!“  
Und es sollte der unsichtbare Genannte  
flugs Töne fassen, daß Hoffmann schaudert!  
Aber es legt sich ein treuer Wind  
ihm zu Füßen, die Fahne aus Rauch, und zaudert.  
Da fällt die zottige Rechte matt  
auf die weißen Wangen gebändigter Tasten.  
Es schlägt zwölf. Auf dem Zifferblatt  
rücken zwei schwarze Finger zusammen  
als brächten sie ein Opfer zur Nacht  
dem Serapionsbruder und tauchten die Spitzen  
ein in die Zeit, die heiligen Flammen.  
„Meine Herrn, es wird Zeit. Man reiche Röcke und Mützen.  
Wir wollen nicht zu romantisch sein. Es regnet.  
Draußen warten die Pfützen.“  
Als kröchen pedantische Federn übers Papier hin  
so scharren und knarren die Tropfen.



Der Regen verziert das alte Berlin  
mit gotischer Schrift. Im Himmel gibts keine Pfropfen.  
Durch stechenden Regens dichtes Gestrüpp –  
wer will da durch, die Scheu überwinden?  
Ja, der Rat Hoffmann schlurft seinen Weg  
er hüpf, und er kann auch noch Steine finden.  
Die Straße wie eine Tonleiter hinter ihm  
sie schwimmt und dreht sich, verstummt in der Ferne.  
Der Regen hat die Stadt besetzt, jetzt kriecht er  
als Dickicht in Straßen und Gassen.  
Über dem Säufer, dem unvernünftigen Dichter  
schwankende Töne, Nacht, Wasser und Rauschen.  
Ach, ihr Kolonnaden dünnhalmiger Ströme!  
Ach, Regen, geschnitten, gestreift, in allen Gestalten  
schwanke und praßle, klatsche und wüte  
komm auf den Giebel, den ehrwürdigen, alten.  
Ja, das Haus ist bekannt mit Frau und Sessel  
das Haus voller Schübe und Türn  
Nachtpelzmützen und Baumwollrock.  
Der ordentliche Ofen, der angenehme Dunst  
aus kupfernem brüchigem Weihrauchkessel.  
„Amelie, schläfst du? Wo bist du denn?  
Geh mach die Tür auf! Ich bin müde wie ein Stein!“  
„Bist du, Amadeus? Hast mühsam nach Hause gefunden?  
Zieh doch die Schuhe aus, trag den Schmutz nicht herein!“  
Die Schuhe an den Ofen, die Zehen strecken –  
der Rat Hoffmann ist froh  
und von glasierten Kacheln lachen  
Jungfrau in Blau und rotgesichtige Recken.  
Ein Fettwanst, der bleiweiß und zinnober blüht  
(glasierte Idylle, holländische Fayence)  
drückt seine gute Geliebte ans Herz  
lacht höflich und fällt in Trance.

Der flämische Ofen, durchwärmt, mit Blüten und Vögeln  
steht dampfend da, eine stattliche Bauersfrau.  
Die satten Glasuren zerfließen, Verzierungen funkeln  
rot schimmerts, grüne Farbe ist da, und Blau.  
Bedächtig knarren die Dielen, es lahmen die Türen  
wenn Hoffmann in die Obhut des Alltags gerät  
auf dem dicken bauchigen Schreibpult unter Bordüren  
geflügelt die Feder im Tintenfaß steht.

1927

## СОБОР

У тіні пагорків, процвівши потай миру,  
Звучить колона, як гобоя звук,  
Звучить собор камінним Dies irae,  
Мов ораторія голодних тіл і рук.  
Встає огонь святобливої готики,  
Як ватра віри,  
як стара яса,  
І по-блюзнірському піднеслись в небеса  
Стрілчасті вежі —  
пальців гострих дотики.

Рукою обійми холодні жили твору  
І дай рукам своїм німим  
Піднести серце власне вгору  
На грановитих списках рим,  
Щоб в очі скнарі темних веж  
Заглянуло воно,  
мов дзвін сухий, забилося.  
І тінь впаде із пальців веж, як стилос,  
І почерку її на серці не знесеш.  
Немов кістляві й люті пута,  
На серце ляже слів важкий узор.

Залізом,  
полум'ям,  
елеєм,  
кров'ю  
куто

Зловіщу повість про собор,  
Як в захваті страждених юрм,



У скреготі зубів  
і скреготі граніту,  
Мов смертний спів,  
мов клич одчайних сурм,  
Щоб пломеніти і гриміти,  
Здіймавсь собор на славу феодалу,  
Яскиня віри,  
кішло прощ,—  
І на лунці тарелі площ  
Вже дзвін його упав помалу,  
Мов мідний шаг,  
офіри мідний шаг.  
Так в католицьких висохлих руках  
Бряжчать разки з пахучого сандалу.

На дзвін не йшли,  
а плазували лігма  
Раби та блазні, дуки й королі;  
І роззявлявсь собор,  
немов солодка стигма  
Безвольної й самітної землі.  
І падали,  
і дерлись під склепіння  
Тіла без рук і руки, що без тіл;  
Роти, розірвані навпіл,  
В камінну бистрину вплітали голосіння.

І, як худа стріла, злітав над ними вгору,  
Як рук голодних гостроверхий сніп,  
Натхнений корабель собору  
У фанатичнім, виснаженім сні.



Крутилися роки в похмурій веремії,  
Та не згасали, щоб ізнов блищать,  
Вогні готичних яросних багать  
На щерблених мечах і косах Жакерії,  
Бо зводився собор — гнобитель і захисник,  
Юрби благання і юрби прокльон,  
Й готичний розцвітав трилисник,  
Мов хрест, мов квіт, мов псалма і мов сон.

Wirrwarr der Jahre! Jahre, die verglühn  
im Scheit des Scheiterhaufens. – Doch jetzt sieh  
die Sennen, schartiges Schwert der Jacquerie  
das wütende Feuer wilder Gotik sprühen!  
Die Kathedrale, sie erhebt sich – Adel, lauf! –,  
das Flehn des Volks, das Fluchen – Gott behüte!  
Der edle Bau der Gotik, endlich blüht er auf!  
Rosetten, Kreuze – welch ein Psalm! – in Blüte!



## Das Tor

O Übermaß der Gier, des Reichtums rohe Zote –  
 Sich spannend klirrt mit unerhörtem Kettenschmuck  
 und protzenhaft der Muskel, dessen Druck  
 die Länder rings regiert

(verstummte, tote),

er senkt

und hebts wie einen Preispokal voll Wein,  
 das weite Tor, der grobe Muskel hobs empor,  
 wie Sünde lockendes und breites Tor  
 (protzende Schnalle eines Gurts aus Stein) –  
 Und Kunst,

Geschicklichkeit,

nie müde Schöpferluste

ziehn auf dem Stein verführerische Pflanzenzier  
 wie feuchten Schimmer,

jungfräuliche Brüste,

unreine Phantasien, schamlos prahlend: Hier!

O Überfall der Dolden, voll von Samen,  
 dem Blick gleich, der die Frau aufs Lager bricht,  
 zu irrer Raserei treibt,

o Befruchtungsdramen,

der tiefe Schlaf dann

und der Durst im Morgenlicht.

Die Knospe – drin die Blüte,

Blüte – die Pupille

des Männchens, heiß entflammt vom Weibchen wie ein Bock.  
 Glut des Jahrhunderts, als die Wollust des Barock  
 die Herzen schlägt, der Formen Überfülle  
 strömt aus der dunklen alten Welt des Labyrinths –  
 Die Tore der Ukraine schließen sich zum Reigen,

ihr überquellendes Dickicht aus Gezweigen  
mit dem Akanthus-Rankenwerk Korinths!  
Doch nicht zum Ruhme der Regenten grünts,  
der Ahnen,  
nie war das stolze Tor – wie freigebig geschmückt! –  
ein Tor zur Freiheit für gefangene Roxelanen  
aus Ländern, unterworfen und bedrückt.  
Dies Tor – ein Knebel wars für wilde Stürme!  
Erstickte Leidenschaft!

Im scharlachnen Gewand  
wie stolze Banner hißte goldne Glockentürme  
der Hochmut, wie verzierte Buntschuks überm Land,  
und wie die wackelnde Kronè eines Zaren  
legte Mazeppa damals seine Kirchen an  
im fetten Haar der Steppe – ja, in jenen Jahren –,  
Mazeppa,

Dichter,

Hetman,

Handelsmann.

Damals, verloren war Mazeppas Spiel und Schluß,  
gewöhnnte sichs daran, zurück-, zurückzulaufen,  
Mazeppas weißes Pferd, zielloser Pegasus,  
schweifloser Buzefal

der jüngren Hetmanssprosse –  
Verjagt dies Pferd jetzt,  
dieses Roß des Rückwärtstrabs!  
Zerbrecht die Glockenklöppel,  
die Magie der Türme!

Stumm

blicken schwingende Glocken

in die Stürme –  
berührt vom Schlag des stärkern, unsern Zauberstabs!

## Der Bau

Ein Regenbogen, fest vernietet und aus Stahl,  
 der Viadukt, noch schäumt der Lärm zu seinen Füßen,  
 den plumpen Säulen, spitze Staubgewölke schießen  
 und immer wieder letzte Donner aus dem Tal –  
 Krachender Wald der Streben, Reste der Gerüste,  
 Brecheisen, krumme, Schrott, zerbrochener Hebekran  
 wie wirr verstreutes Treibgut, schwer verheerte Küste,  
 o mächtger Bauten heftig speiender Vulkan –  
 Jetzt rast die Arbeit in die Steppe, wie die giere,  
 die tolle Windhose, das Maul nach unten, stiebt,  
 schüttelt die Ebene durch, den Berg, den sie verschiebt,  
 durchblättert Erdschichten wie leichteste Papiere,  
 Bewegung – rasendes Geschoß –, die Steine bricht,  
     ein explodiertes Licht –  
     Jetzt ficht  
     der Kran, legt dicht  
     Gewicht  
         sich zu Gewicht,  
     und Schicht  
         auf Schicht,  
     das steinerne Gedicht  
     des Bauwerks spricht –

Gewaltge Stimmen weit im Kreis  
 wie wandernde Legionen,  
 der dumpfe Baß des Arbeitsschreis  
 elektrischer Stationen,  
 Ölpfützen, schillernde wie Tran,  
 Motor in Drahtgeflechten –  
 Und Strom springt wie metallner Span

zu wirbelnden Gefechten,  
der Strom, jetzt Licht auf meinem Wort,  
es hasten  
schlanke Masten  
zu anderm Ort  
und wieder fort  
zu Masten  
und zu Masten –  
Und Rost und Bausand explodiert,  
die blaue Menschentraube,  
und Stock um Stock wird hochgefiert,  
verzerrt mit fester Schraube –  
Elektrisches Gewitter jazzt  
und donnert durch die Drähte  
(die abgenutzte Trosse platzt  
wie Adern, schwache Nähte),  
aus Tönen einen Wirbelwind  
spinnt sich die tosende Grube,  
ha!, schneller als die Arbeit singt  
die mächtige Zentrifuge,  
und schneller, schneller kreist der Kreis,  
läßt Echos Echos jagen  
wie über tönendes Geleis,  
wie flinke Förderwagen –  
Schon ist die Steppe aufgetrennt  
von Baggern, Sprengpatronen,  
Platz für das Hallenfundament!  
Vulkan der Konstruktionen –  
Rhombische Schollen wälzt der Trakt,  
von hackendem Gebiß gezackt,  
Beton wächst zu Strukturen.  
Mit giftigem Eisenstaub beflaggt,  
rolln wie Akkorde, rollt im Takt

ein blaubejackter Katarakt  
von stählernen Klaviaturen,  
die Menschen, Eisen, Kupfererz,  
ein Schwall von schrillen Lauten –  
Über die Erde, ihr zum Schmerz,  
der alten Mutter Erde Herz  
donnern Kolonnen zukunftswärts,  
o Symphonie der Bauten!

Die weite Steppe dröhnt, der Erdenball,  
der Stahlturbinenpuls, wie steter Wasserfall  
das Kraftwerk, vor Jahrhunderten errichtet.  
(Von heut zu morgen ist der Weltbau  
umgeschichtet!)

Und Tag um Tag, die auf das Kampffeld ziehen,  
und jeder Tag ist eine Explosion, ein Bacchanal  
von Spannungen, ein Marsch von Energien!  
Salut!

Fanfarenstoß

und Hebeldruck!

Signal!

1928

## Hamlets Tod

Ach, Hamlet, Sie Snob Sie, um Größe betrogen!  
Die Schminke, die Alter lügt, ist mir bekannt,  
ich kenn das Banale, zur Tragik verbogen,  
Dämonen, in täglichen Trott eingespannt.  
Im Dachstübchen hausend,

zum Hinterhof schielend,

und nächstens

(das Bett überm Kegelverein)

mit Yoricks vergilbendem Schädel spielend!

Ihren eigenen Namenszug kratzen Sie rein

und üben die müde Entsagungsgebärde –

Wie? Heißt ELSINORTH Ihre Bude von Haus?

Stammt der Fusel, die schwindende Schnapsflaschenherde,  
aus Kellern des Königs?

Zu bald geht er aus!

Nur torkelnd gleicht etwas dem königlichen

Ihr Auftritt in alter und tümlicher Tracht.

Am Ende

kommt stets

Dostojewski geschlichen,

mein Hamlet, zu Ihnen in so einer Nacht.

Er quält Sie und starrt, bis Sie greisenhaft sabbern.

Sein oder Nichtsein?

Entscheiden Sie nun!

Ists denn leichter, den Ellbogen anzuknabbern,

mein Hamlet, als das, was uns not tut, zu tun?

Sie Zaudrer,

halb Drama,

halb klägliche Posse,

erfüllt von Problem- und Dilemma-Geplärr.

Du hörst, wie das eine dir zuruft:

Genosse!

Du hörst, wie das andere tuschelt:

Herr!

Und Hamlet besinnt sich,

auf einmal behende

sind Antworten da und im Ton des Gefechts;

er zeigt zwei Profile:

Grad wie ich es wende,

hier ist links mein Gesicht,

und hier ist es rechts!

Nein, kaufts ihm nicht ab!

Nicht Hamlet, dem blassen!

Dies Dickicht aus Phrasen und Posen, mähts weg!

Um Hamlet kein einziges Schlupfloch zu lassen:

Ha, all seine modischen Masken schlagt leck!

Ein Doppelgänger!

Gespaltener Wille!

Romantik-Gespenst, das nach Weihrauchluft schreit!

(Denn immer, nicht wahr?, blickt die Vierfachpupille,  
der Januskopf in die Vergangenheit.)

O Irrlichter wirr, die wie Schemen hinstreichen!

Weshalb aber stinkt jener mystische Dunst

so süßlich, so wie nach verwesenden Leichen?

Ach, das himmlische Manna ist längst nur noch Kunst –

Salut der Chemie!

Und ein Hoch den Gelehrten!

Auch fand man für Beßres ein neu Etikett.

Die Gaben des Himmels, die lange entbehrten,

ihr Name klingt schärfer jetzt, kaum noch honett:

DICHLORDIÄTHYLSULFID – – –

O Speise der Messe! O Moses, dein Manna!

Chlor – statt der Oblate!

Statt Wein – Arsenik!

Moses!

Und Messe!

Und Cäsar!

Hosianna!

Und ein schwarzes, ein Kreuz aus der Bomberfabrik!

Romantik? Sie zeigt jetzt Gesicht und Gebaren  
von Wachtmeistern,

brüllendem Untroffizier!

Ei, den „Doppelgänger“ noch aufzubewahren  
wie Großvaters Havelock hinter der Tür!

Wem steht noch die Mode?

Wem paßt das von Opa?

Gibts irgendwo einen, der das noch bestaunt?

Es geht Dostojewskis Gespenst durch Europa  
und sucht mit dem Knöchel nach SEELE und raunt!

Doch die Menschen – wie Gott aus der Hostie – stahlen  
sich längst aus der Seel, als obs Eitriges wär –:

Der Enkel des Hetmans,

er kommt mit dem fahlen,

dem Nazijunker die Straße einher,

Karamasow (Aljoscha!), dämonisch Bebrillter,  
in heiligen Schwarzhemdenreihn anmarschiert.

Wie er, schwer atmend, im Gasmaskenfilter  
seine sonderbar schütterere Seele filtriert!

Aufbläht sich der Respirator, verdrehten  
Schlauches – bläst JESUS dem Ding in den Arsch?  
Selbst jener Fürst Myschkin schreit:

Hier!

Angetreten!

Und setzt sich mit Braunen und Schwarzen in Marsch.

Der öligst Näselerde – Myschkin, ach schnäuz es



endlich ins Tuch! – ist k.v., und ihn freuts,  
und so sprießen die Schwänzchen des Hakenkreuzes  
auch an Fürst Myschkins sonst schmucklosem Kreuz.  
Er zwirbelt den Schnurrbart, verwöhnten, zur Sonne,  
der Heiligenschein um sein Haupt: Talmiglanz –  
O besessener Jesusse schwarze Kolonne,  
o Proselyten der Siguranz!  
Und Hamlet?

Er schwankt!

Und wir sehen ihn blinzeln:  
Das ist nicht die feine englische Art!  
Prinz von Dänemark!

(Hört er.)

Als Bursche des Prinzen  
von Soldathien sah man Sie gerne in Fahrt!  
Und Hamlet?

Verdrückt sich auf weltferne Zinnen,  
die Stirne zur Wand, nicht zu uns, nicht nach dort.  
Ist die Lösung des Dramas der Zeit bei den Spinnen  
im einsamen Turm und im Spiel mit dem Wort?  
Schwarze Scharfschützen hüten mit metrischen Schritten  
die Reime, das Elfenbeinfort, das verneint,  
und sie zielen auf uns nur –

Nichts abgestritten:

Auf wen man feuert, den sieht man als Feind!  
Spione, gewiefte, und pure Poeten  
beginnen gemeinsam und einen Geschmacks  
verkürzten Ästhetikkurs runterzubeten:  
Pogrome Petljuras plus Strafen Koltshaks!  
O Hydra aus Predigten und Poesien,  
packt sie an der Gurgel! Die Schemen zerfetzt!  
Die wahrhafte Menschlichkeit ward uns verliehen:  
Die Menschlichkeit Lenins des Klassenkampfes jetzt!

Hier Neues, dort Altes –

gleich Säuren und Laugen!

Jahrhundert, das strikt in zwei Lager zerfiel!

Stirb, Hamlet!

Stirb, Prinz mit den traurigen Augen!

Wir machen den besseren Menschen mobil

im Kampf! Und dort hilft kein Intrigengeschiebe!

Komm, der du dich klein machtest, zögernd dich reckst!

Hier lehrt dich die Klasse den Haß und die Liebe,

hier lehrt dich die Klasse im Kampf, wie man wächst.

Stell dich in die Arbeiterreihn – noch gibts Lücken –,

wo der Hauer, in Schlachten gebräunt wie vom Firn,

dich lehrt, dem Feind in die Augen zu blicken,

zu schießen dem Feind in die Mitte der Stirn.

1932

## Aus: Kiewer Etüden

### Am linken Ufer

Rauchschwaden glitten gleich verglühten Pfeilen  
über verbranntes Feld und flogen fort.  
Auftauchten hinterm Dunst des Stroms die steilen  
Felshänge und die schwarzen Schluchten dort.

Die im Ornat uralten Ruhms ergrauten,  
umkränzt von Liedern bis in unsre Zeit,  
schaute uns an mit Augen, tief vertrauten.  
Wir neigten uns vor ihrem stolzen Leid.

Verheerung rings, als es begann zu tagen,  
die Hügel und die Flur mit Blut getränkt!  
Gespenstisch fahl sahn wir die Türme ragen,  
die heiligen, geborstnen, rauchversengt.

Wie Kinder, die sprachlos vor Kummer sehen  
der Mutter Antlitz bleich und todesmatt,  
sahn wir dich sterben . . . doch im Geist erstehen  
aufs neue schon, ehrwürdige alte Stadt . . .

Wohnstatt der Ahnen, unsern Mut beschworen  
hast du mit deiner alten Türme Glanz.  
Nicht ewig bleibt die Freiheit dir verloren,  
Gefangene, im blutigen Dornenkranz!

Noch dunkelts über dir, in deinen Mauern  
haust der verfluchte Feind und dünkt sich groß,  
die Henker lachen noch, die ringsum lauern,  
zu morden stets bereit erbarmungslos.

Doch Glück und Freude wirst du wiederfinden!  
Verzage nicht, der Rettung Stunde naht,  
wenn auch die Wunden nicht so bald verschwinden,  
die grausen Male ihrer Freveltat.

Wie Veteranen ihre Narben tragen  
als stolze Zeugen ihrer Tapferkeit,  
so werden von den deinen wir einst sagen:  
Seht, wie sie kämpfte, trotzend allem Leid.

Von Liebe übermannt, von Zorn nicht minder,  
sandten wir unsern wehmutsvollen Gruß  
den Uferhängen, die – wie zottige Rinder  
zur Tränke ziehn – sich neigten in den Fluß,

der drohend wie ein Schwert begann zu blitzen,  
im Wolkenwiderschein sich färbte rot,  
als Feuer spie aus unseren Geschützen  
und in der Feinde Reihen trug den Tod.

## Bei der Universität

Schon beben die Mauern, schon wanken die Säulen,  
die Feuersbrunst wütet im Innern des Baus,  
das Fensterglas springt, und schon recken heraus  
die Flammen die rotgelben Zungen und heulen.

Die Decken der Hörsäle brechen zusammen  
und stürzen in brennende Breschen hinein.  
Wild flattern, verzweifelt wie Vögel, die Reihn  
ehrwürdiger Bücher, versengt von den Flammen.

Herab von den Borden der berstenden Wände  
fallen die Wächter der Weisheit und Kunst,  
finden im Kehricht der Feuersbrunst  
Dichter und Denker ihr schmähhliches Ende.

Ihr Brandstifter ohne Ehr und Gewissen,  
feiges faschistisches Otterngezücht,  
wohin ihr auch flieht, ihr entrinnt uns nicht!  
Rechenschaft werdet ihr geben müssen!

Wir werden den eisernen Ring um euch schließen  
und über euch halten gerechtes Gericht!  
Für Puschkins, Schewtschenkos Angesicht,  
die ihr zerschlagen habt, werdet ihr büßen!

Für alle die Edlen, von euch Geschmähten,  
für Iwan Franko, Belinski, Homer,  
für Goethe wie für den großen Shakespeare,  
die ihr Barbaren mit Füßen getreten!

Wer solchen Frevels sich dreist hat vermessen,  
der ist bestialischer als ein Tier!  
Daß wir hier stehn, um an euch dafür  
Vergeltung zu üben, habt ihr wohl vergessen?

## Die Schlucht

Ein Abgrund gähnt . . . fuchsrot der Lehm . . . doch  
sprießen  
schon Gras und Kraut, den Schutt verbergend bald . . .  
Des Todes Hauch, der Widerhall von Schüssen  
weht aus der Schlucht dich an unheimlich kalt.

Erblasse nicht! Brich nicht vor Gram zusammen!  
Steh wie ein Krieger, wie ein Richter fest!  
Kein Schwur ist hart genug, um zu verdammen,  
was sich verstehn nicht noch verzeihen läßt.

Die Stille lauscht . . . Zwei Espen lispeln friedlich  
sich zu im Wind ihr ewiges Einerlei.  
Nicht Friedhofsstille ists! Nein, unermüdlich  
gellt hunderttausendfacher Todesschrei!

Hier schimmern Splitter von verbrannten Knochen,  
und dort sind aus dem Grab herausgekrochen  
ein Schädelstück, das nicht verwesen wollt,  
zwei blonde Zöpfe, deren zartes Gold  
der Fäulnis und dem Moder sich entwunden,  
der Menschenschlächter Untat zu bekunden.

Hier funkeln uns anklagend noch die Scherben  
von greiser Leute Brillengläsern zu,  
daneben fault – der nicht entrann dem Sterben –  
ein kleiner blutbefleckter Kinderschuh.

Verscharrt und eingestampft in glitschigen Ton  
liegt all das hier nun, wie zu blutigem Hohn

vermengt mit Hunderttausenden verwesten,  
zerstückelten elenden Menschenresten.

Die Leichen noch, ob Mann, ob Frau, ob Kind,  
durchwühlten sie nach Schätzen, habgierblind,  
bis Erdölbäche drüber sich ergossen  
und Flammen lodernd in die Höhe schossen,

bis unerträglich stinkend Rauch hervor  
quoll aus der Schlucht, zum Himmel stieg empor  
und weit in Kiews Häuser durch die Fenster  
atemberaubend eindrang wie Gespenster.

Entsetzen, Grauen breitete sich aus.  
Des Feuers Widerschein traf jedes Haus,  
Rußwolken fielen auf die Stadt in Schwaden  
und schwärzten ihre Giebel und Fassaden,

indes das Volk, versteckt in Kellerlöchern,  
zitternd vor Zorn, doch ohnmächtig erkannte,  
wie hinterm Friedhof und den alten Dächern  
der Feind der Brüder Fleisch und Blut verbrannte.

Noch lange trug der Wind den Ruch herüber  
verkohelter Körper . . . blickte Kiew starr,  
Vergeltung schwörend zu der Schlucht hinüber . . .  
Hoch bäumte sich im Feuer Babi Jar.

Für soviel Mordtat gibt es keine Sühne,  
den Frevel dieser Schlucht tilgt keine Zeit!  
Verflucht sei, wer da sagt mit frommer Miene:  
„Vergeßt!“ . . . Dreifach verflucht, wer sagt: „Verzeiht!“



## Auf dem Platz

Auf jenem Platz, wo noch die alte Mauer ragt,  
wo über Feindesknochen einstmals unsre Ahnen  
Gesetze gaben, Volksversammlungen getagt,  
trat unser Regiment an mit entrollten Fahnen.

Der heiligen Kathedrale goldnes Mosaik  
erstrahlt in ewigem Glanz, von alter Zeit erzählend,  
und Bogdans bronzne Hand ruft noch wie einst zum Sieg  
des Ostens Völker auf, Jahrhunderten befehlend.

Poltawas Bauern stehn, den Blick ihm zugewandt,  
stolz auf der Ahnen Ruhm, in kampfentschlossenem  
Schweigen,  
Sibiriens Jägern gleich; den Stahlhelm in der Hand,  
mit Moskaus Stahlgießern vereint die Häupter neigen  
die braunen Hirten aus dem fernen Samarkand,  
um Ehrerbietung Bogdans Heimat zu bezeugen.

1945

## Mickiewicz in Odessa

### I

#### Das Lied von den drei Messern

Schnee und Regen.

Kein Mensch, die Landschaft trägt das Siegel der Fremde.

Nur Flächen, starke Pappeln, die sich bewegen  
und klingen, so eisumhüllt sind die Zweige.

Du Land im Süden

Steppenhang über schwarzweißem Meer  
rostfarbner Stein und Salzkraut unter müden  
Mastenkreuzchen da an Hadshibegs Berg.

Wohin hat ihn denn sein Mißgeschick gebracht?

Was hat der Verbannte denn hier zu suchen?

Ob er sich bückt, wenn Fortuna lacht  
lieber dem Flüstern der Mädchen zuhört  
oder splitternden Glases Tone?

Liebt er auf Adelsbanketten den Schrei nach Verbrüdern?

Unterm aufmerksamen Blick der Spione

unter verschleierten Augen sämtlicher Damen

unter trunkenen Garnisonsgesängen

unter der Gewalt von Zügellosigkeit.

Wird er nicht so dieses Jahr zu erleben sich drängen

dieses ungewöhnliche Jahr 25 eines neuen Jahrhunderts?

Ob er das aushält, der obdachlose Wanderer

den Zwang dumpfer Satrapenwirtschaft

den wilden Schrei der Autokraten

das gräßliche Kunstwerk Autonomie?

Ach, das beteuerte der Dichter dem Dichter nie  
in der letzten Nacht des alten Jahres!  
An diese Nacht erinnert er sich:  
das freundliche Haus an der Newa  
der Punsch, in blauen Schatten aufgestiegen  
die vier Gesichter, die Lampe schwimmt über dem Tisch.  
Die Nacht der Hoffnung und Brüderschaft.  
Er hörte Rylejews flammenden Toast  
als sie sich kerzengerade erhoben  
zum Ruhme Polens, für Rußlands Kraft.  
Fast will ihm Bestushews Gesicht entschwinden  
der seine untertänige Pflicht vergaß  
und zornig die Augen zusammenkniff  
den passenden Reim zu finden.

In welchen bodenlosen Gründen  
mit welcher Kraft  
gelangt ihm, die fürchterliche Waffe  
sein Lied vom Schmied auffinden?  
Aus biegsamem Stahl und nirgendwo glatt  
schwarz von Blut und Rost  
waren die Worte von den drei Messern  
die der Schmied für die Rache gemacht hat.  
Das erste Messer soll geraten  
den Bojaren ins Fett, in den Bauch der Magnaten.  
Flink in die Hand das zweite Messer  
es jauchzt und sticht die frömmelnden Fresser.  
Doch dem dritten muß alles gelingen  
es soll das Väterchen Zar umbringen!  
Wie dem auch sei –  
das sangen Bestushew und Rylejew, die zwei  
und alle, die da warn, stimmten ein  
ins Lied des Freundes, Dichters und Rebellen

sie sagten, das müsse das Omen sein  
für das Jahr fünfundzwanzig.

Der russische harte lange Winter.  
Der starke Schneefall, die scharfen Stürme.  
Das weiße Schweigen der Ukraine hinter  
den Steppenwegen der Einsamkeit.  
Das südliche Land, das menschenleere Land.  
Das unbewegliche Meer, gefroren der Himmelsrand.  
Aber auch hier ist keine Wildnis  
für den Wanderer, der alles zum erstenmal sieht  
denn auch hier singt man das Lied von den Messern  
denn auch hier wartet man auf den Schmied.

Laßt uns losgehn! Der Himmel ist bedeckt.  
Man muß sich den Weg zum Lyzeum hinschleppen  
Rylejews und Bestushews Briefe  
unter dem Mantel versteckt.

## Mazurka

Wieder stampft man, steht zu Paaren  
 tapfer hüpfst man rach-zach-zach  
 Damen, Mädchen und Husaren  
 Gecken in sehr engen Hosen  
 Gutsbesitzer, Großkaufleute  
 Schnüffler, Schmuggler, lauter Fräcke  
 Adjutanten-Achselschnüre  
 Flottenschärpen, goldne Anker.

Die Mazurka geht jetzt schneller  
 sie verschnörkelt sich im Saal –  
 Flötenschreie, Donnerpauken –  
 klatscht wie Wasser durch den Raum  
 kommt zurück, verflackert sich  
 auf gezackten Wellenkämmen  
 und es duftet in die Fenster  
 der zerwühlte Ozean.  
 Schien in Taumel oder Trauer  
 sich das Herz herumzudrehn?  
 Ach, in ihrer Schönheit geht nun  
 Karolina durch die Menge.  
 Roter Samt  
 fliegt um die Füße  
 schwüle Seide eines Schals  
 warf die Schulter auf den Boden  
 knisternd rutschten Sichelfedern  
 auf der Augenbrauen Bögen –  
 Flammen trug sie in den Augen  
 als sie in den Ballsaal kam.

Schaute flüchtig ins Gedränge  
ohne daß sie wen erkannte  
denn nur seinetwegen mußte  
sie den Abend heut belegen:  
Dieser Verseschmied aus Wilna  
hebt schon den Rebellenkopf.  
Du, befiehlt sie mit den Augen  
du komm her. Sofort. Ich warte.

Nun verweigere den Gehorsam!  
Übergehe nicht die dumpfen  
Töne, die dich warnen möchten!  
Doch die Wellen der Mazurka  
ziehen dich in einen Strudel.  
Und du siehst das Traumbild deutlich  
wünschst es dir an deine Seite –  
die zerwühlte Dämmerung  
wie ein aufgerißnes Maul.  
Ach, es tönt ein leiser Lockruf  
du fängst einen weichen Blick  
du verweigere die Antwort!  
Und begreife: Was hier waltet  
ist geheimnisvolles Flackern  
in der Dämmerung des Morastes  
wo Bestechung, Niedertracht  
fault und gärt, ein ekler Abschaum.  
Aus den Sümpfen der Magnaten  
ist auch sie emporgeschwommen  
in der reizvollsten Verkleidung  
eine eingepferchte Dame  
die Komplizin und Geliebte  
des Verräters, des Spiones  
Wirtin lärmender Gelage

in Odessa, und die Heldin  
vieler gottergebner Messen  
der v. Witte hörigen Betten.

Ganz betrunken von Verlangen  
gab der Dichter sich dem Tanz hin  
drückte ihr verwöhntes Händchen  
das noch Tintenspuren trug.

Was ist das? Woher die Schwärze?  
Stanzen Lamartines und Parnys  
trugen in das Album ein  
Hände, die bezaubernd sind?  
Oder eine strenge Antwort  
flüchtig aufs Papier geworfen  
eines Liebesbriefs, der gestern  
ungelegen eingetroffen?

Nein, kein Scherz von Kavalieren  
ließ die Feder sie ergreifen.  
Abgeschriebene Papiere  
hat sie im Geheimfach liegen.  
Wenn die Schöne ganz allein ist  
nimmt sie zärtlich diesen Stoß  
und sie schreibt und denunziret  
für den Zaren durch v. Witte;  
immer wieder liest sie Namen  
die dort eingetragen sind  
von Verschwörern aus Odessa  
Kiew, Tultschyn und so weiter.  
Mancher ging in ihrem Hause  
aus und ein, auch hier sind Leute

die Mickiewicz, Puschkin kennen  
vielleicht ihre besten Freunde . . .

Und sie schaute voll Interesse  
in Mickiewicz' blasses Antlitz.  
Und die Paare flogen schneller.  
Feuriger, Musik!  
Ach, Vergnügen!  
Schöner Ball.



## Über dem Meer

Erde, rings abgebrochen über den tobenden Wassern  
 langsam zerbröckelt, verstreut in die Tiefe. Da spielt mit der Welle  
 kantig und klingend das grenzenlose, das Flimmern des Meeres  
 und der Unendlichkeit halbes Dunkel. Das Meer und die Erde  
 schwimmen und fliegen nun auch ins Gedicht, mit stürmischem

## Lärmen

die Erinnerungsbilder, die Vorgefühle und Träume;  
 denn die Erinnerungen, die Gedanken nehmen kein Ende  
 und in der Einsamkeit ist keine Stille. Hier gibt es  
 dich nur, das Meer, die Wolken, hier walten Rhythmus und Schatten  
 fließen, wie dieser Vers, die Wellen im Schweigen der Ufer.  
 Und alles schreit, und alles beklagt sich über den Menschen  
 sucht nach Ausdruck, will Formen und Worte wie er. Und du wartest  
 was wird geschehen? Du siehst es! Da bricht wie in eine Lagune  
 plötzlicher Windstoß dir in den Vers, gleich riecht es nach frischen  
 Worten aus grüneren Breiten, du schmeckst schon das Salz des

## Beschimpfens

und du vermagst nun den Qualm der Meutereien zu wittern.  
 Niemand und nichts wird deinen mutigen Vers unterdrücken  
 keiner wird dich beruhigen können, denn deine Seele  
 speist man nicht ab mit süßen, mit scharfen Witzen und Schwüren  
 nicht mit gelangweiltem Stöhnen von Haremsbesitzern. Es sollen  
 aus dem leisen, schmerzenden Klang deines „Ekskuza“  
 Leute, die hören können, erfahren, daß keine Musen  
 sondern Erinnyen nachts dich schüttelten dort über dem Wasser  
 als du allein warst auf dem bröckelnden südlichen Ufer  
 in der Einsamkeit brüllender, sich vernichtender Schluchten.  
 Während dieser Einsamkeit bist du jener gewesen  
 der du immer gewesen bist: ein mitreißender, strenger  
 Wortführer eines von der Gemeinschaft erreichbaren Zieles.

## Improvisation

Neblig und schwül hing der kleine Saal  
 im Schleier des Rauchs und verschiedner Parfüme;  
 Kerzenstümpfe beleuchteten flackernd  
 babylonisches Sprachengewirr. Der ungestüme  
 Buhler aus St. Petersburg neigt einer Dame  
 seinen pomadebeschmierten Kopf zu;  
 es knarrt mit den Stiefelchen übers Parkett  
 der Adelsrock, dreht sich im Spiegel den Schopf zu.  
 Einer spricht polnisch mit diesem Ästheten  
 der nur Französisch gelten läßt;  
 russisch dröhnt es, griechisch hallts wider  
 hier klingt die georgische Sprache gepreßt.  
 Ein Kosakenenkel, in Odessa geboren  
 zieht das Ukrainische sehr in die Länge. –  
 Müde vom Sprachengewirr, den Gesichtern  
 lehnte Mickiewicz fern von der Menge  
 auf der Terrasse.  
 Worte fliegen herbei, bekannte und fremde.  
 Massaker von Chios. Und andere Namen.  
 Es streiten und grämen die Griechen sich  
 die zum Tisch der freundlichen Polen kamen.  
 Mickiewicz kennt das, den Zwist, den Hader  
 aber jetzt will er nicht daran denken  
 an die Brände von Zypern nicht  
 und die blutgewaschenen Steine Athens  
 nicht an die Heldentaten des Volkes;  
 es kann kein niedriges Leben leben  
 wenn es die Räte verraten  
 die Führer zögern, Schatzmeister stehlen.  
 Schon scheint der Trubel sich aufzulösen

da drängen sich neue Gäste ins Haus.  
Ein fremder Korsare aus Morea  
kommt mit phrygischer Mütze. Zerzaust  
folgt ihm eine braune Gestalt  
ängstlichen Blicks auf die Schwelle.  
„Heute komm ich mit einem Sklaven!“  
„Von den Türken gekapert? War keine Schönheit zu haben?“  
Da unterbrach der Dichter die Sprecher  
näherte sich in schneller Befreiung:  
„Erlaubt mir, hier das Wort zu ergreifen  
ich bitte im voraus um Verzeihung.  
Ihr, geehrter Herr, kommt aus Hellas?  
Sahet das Joch, seine Grausamkeit?  
Waret in Kriegen bereit zu sterben  
um Eures Volkes Freiheit? –  
Trotzdem wagt Ihr in Knechtschaft zu halten  
dies schwarze Kind, das die Freiheit nicht kennt.  
Aber kein Volk kann in Freiheit sich wähen  
wenns andere Menschen Sklaven nennt.“

Zornig schnaubte der Grieche. Es schien  
er würde stürzen. Und Stille fiel dicht  
in die Menge. Mickiewicz  
strich sich das Haar vom Gesicht.  
„Meine Dame“, sagte er, „gnädige Frau  
Ihr schlagt Euch vielleicht nicht mit Wünschen herum  
doch die Tasten des Fortepianos  
glänzen so unbewegt, traurig und stumm –  
Sie solln sich bewegen, anfangen zu klingen  
Worte sollen wie Wellen steigen  
's ist nicht zu unterdrücken, das Wort  
es kann der Dichter nicht schweigen.

Ich schweige auch nicht. Ich will  
mit Reden die Gesellschaft hier stören  
von der Seele der Zeit, den Träumen  
der Schwarzen. Soll der Herr hier den Sklaven hören!  
Ja, ich sehe die Blätterhütten  
die Dörfer, anders als hier vor den Toren  
erstarrt im Sumpf, steif von Verzweiflung  
Erde vergeudet und Zeit verloren.  
Generationen fließen wie Wasser  
hin in die Ewigkeit, von Kreaturen ein Knäuel  
und ein Geschöpf von dunkler Farbe  
füllte die Hütte mit kleinem Geheul.  
Es geschah ihm dasselbe, was jeher geschah:  
Schläge und Durst, Krankheit und Schmerz.  
An die Mutter schmiegte das Kind sich  
erstes Salz der Schweiß seines Körpers.  
Hunger und Fieber plagten es dann  
mühevoll wurde es erwachsen.  
Heimlich legt die Fregatte der Weißen  
in mondloser Nacht am Ufer an.  
Die Hütte entflammt, zerfallen im Brand.  
Die Mutter ist tot, der Vater verschwand.  
Ein türkischer Händler kaufte in Algier  
billig das kleine magere Tier.  
Sklave wurdest du, Sklave bist du:  
Hände, die Türkenketten sprengten, dann  
des Sultans Festung genommen haben  
legten dir wieder Fesseln an.“

Der Korsar verstand jeden Satz  
den der Dichter dort sagte. Voll Wut  
faßte er bald nach dem Dolch, bald in die Tasche  
und wurde ruhig, es stockte sein Blut.  
Der Korsar schob die Gäste zur Seite  
und kam zum Platz, wo Mickiewicz stand.  
Langsam ging er dem Dichter entgegen  
und verneigte sich, und gab ihm die Hand.

## Sturm

Niedrig hing hohles Gewölbe von Wolken  
 es stießen sich die Schwingen daran  
 die Möwen. Abgerissenes Weinen  
 hängt in den Meeresräumen  
 Schatten von Unheil, vorausgeworfen.  
 Die Stille wächst, die Erregung.

Das Segel fällt schlaff von den Rahen, dann zieht es  
 seitlich das Schiff zu den Wassern.  
 Düster fliegen die Stimmen der Menschen  
 heiser und kurz wie unheilbarer Husten.  
 Steuermann! Hier dreht der Wind, Steuermann  
 Wasserberge bringt er von Tarchankut.

Im Osten ein Streifen schwarz-purpurner Tönung  
 wirft keinen Widerschein; Pech und Blut  
 schleudert er auf die Kacheln der Wellen.  
 Verzweifelter Sturm, Tramontana-Sturm  
 wird gleich über das Schiff kommen  
 es an sich reißen im rasenden Tanz.  
 Das Schwarze Meer  
 wird vor dir erregt sein  
 sein schrecklichstes Fest  
 wird es mit allem Pomp dir bereiten, das Meer  
 springt aus der Tiefe, steilt auf seine Wogen  
 dich auf die Probe zu stellen.

Dastehst du, den Mantel um dich geschlagen  
 am Maste, Aug in Aug mit dem Meer.

Das Segel schreit und biegt die Rahe  
das pfeift, das Schiff duckt sich unter der Peitsche.  
Die Mannschaft geht Obdach und Ruhe zu suchen. Nur  
wenige Tapfere halten Wache.

Ein alter Matrose brüllt durch den Sturm  
Herr, bindet Euch fest!  
Aber heule, Schwarzes Meer, rase, vertrautes  
und fremdes, bäume dich auf in die Wolken.  
Deiner Winde wütende Schreie  
hört der Reisende wie das Stöhnen der Schlacht  
klar sieht er in einem Augenblick  
die Finsternis zugrunde gehen, und  
der Sturm formt aus einem Fetzen Leinen  
ein Segel, das Flug, Ferne, Veränderung bringt.

## Sinfonie

In nebelverhüllter Orchesterversenkung war Rauschen  
und Stimmlärm. Es sprang eine Kette  
von Tönen aufwärts über die Rampe  
erst schüttelte sich, dann verstummte die Klarinette.

Es wickelten sich aus feuchten Schärpen die gewandten  
Perückenmacher, Mimen und Musikanten.  
Lärmendes Volk der Theaterkulissen, dies  
Gemisch der Taugenichtse und Genies  
Enthusiasten, Weltverächter und Säufer  
Pack aus Odessa, begeisterte Überläufer  
Zusammenklang von Musik und unglücklichen Wesen  
von allen Enden des Lands hier zusammengelesen.  
Und weshalb bist du, Mickiewicz, hierher gegangen  
auf diesen Markt der Koloraturen und Posen?  
Willst du vergessen in der Messe des Lärms?  
Erwartest du was vom Spiel des Virtuosen?  
Denn weder Einsamkeit noch Lärm des Konzerts  
befreien vom Unbehagen dein Herz.  
Da hilft kein verächtliches Schweigen zwischen allen  
den Herren und Damen, die dir jetzt nicht gefallen.  
Da sind schon zwei dieser sinnlos Verhaßten erschienen  
sie studiern das Programm mit finsternen Mienen:  
„Nichts Interessantes? Kein besonderes Stück?  
Das Theaterorchester spielt die Musik  
eines gewissen Kulykowski, eine Sinfonie.“  
„Hast du sie jemals gehört? Ich nie.  
Warum beginnt wohl der heutige Dirigent  
mit so einem Stück das Divertissement?“



Es flackern gelb überm Pult im Wind  
die Kerzen, die erst angebrannt sind.  
Bis unter die Deckengewölbe, die zu tönen hatten  
reichte des Dirigenten pechschwarzer Schatten.  
Es schien, als schwanke der halbleere Saal  
die flatternden Lichter machten die Dinge groß  
in weißgekalkte verzierte Wände  
krachte von rücksichtslosen Winden Stoß um Stoß.  
Es roch nach Kolophonium und Kalk  
Pomade, verwelkten Blumen und Talg.

Man müßte fliehen, weit in die Steppe gehen  
ein freies Leben führen, ohne sich umzudrehn  
anstatt in verbrauchter Luft schlecht atmen zu können  
Geschwätz zu hörn, das die Ohren vernichtet  
im Foyer, von den Rängen, aus den Logen  
von reich gewordenen Damen an funkelnde Namen gerichtet.  
Lieber brüllen, aus vollem Halse schrein  
hinein in das gräßliche Schweigen der erstarrten  
Steppe, die Hoffnungen, Opfer, Verluste ausrufen  
einfach brüllen und auf das Echo aus Litauen warten;  
und wärs nur ein Nachhall des Siegesmarschs  
wärs nebelhafte Erinnerung an die Seen  
wärs nur ein Fetzen Erwartung und Hoffnung  
es wäre notwendig und könnte geschehn.  
Doch was für Entfernungen zwischen Litauen und ihm!  
Was für Erkenntnisschranken ihn trennen!  
Nur mit Worten, den kräftigen Flügeln  
kann er das finstere Dickicht verbrennen  
die öden Wüsten des Grauens bezwingen  
das offene Moor der Verzweiflung beschreiten.  
Nur das Lied, in sein Land losgelassen  
kann Heimwehschreie zum Schweigen bringen.

Es muß manche Grenzen, Schluchten, das Meer überfliegen  
Flüsse und Berge, liebliche Täler verlassen  
weiter, weg über die Bahnstation, die rührige Schenke  
vorbei an Hunderten Hunderten Werstpfeilern  
durch wildes Gerank, über Sümpfe und sorglose Steppe.  
Im Pfeifen des Schneesturms, beim Stöhnen des Kutschers lenkte  
er seinen Schmerz, den Zorn, die unendliche Trauer.  
Er jagt sie dahin, wo die Erde sich losriß  
und in den dunkelgrünen Strudel gestürzt war  
und trübes, gärendes Wasser spiegeln ließ  
das drohende Muster fremder Gestirne.

Die fremden Sterne. Plötzlich ist alles verändert.  
Es riecht nach Minze, es weht wie Thymian, und  
auf den Stufen der Klänge beginnt es zu funkeln  
es tut sich auf den Gesichtern der Seen kund.  
Zart war es, nachdenklich freundlich und klar  
das Antlitz guter, barmherziger Wasser.  
Flötenspieler, du bringst mir Gefahr  
ich höre die Weite, ich höre die Lieder des Volkes.  
Wie unberührt silbern die Flöte fliegt!  
Wie eine Frau ruft der Körper der Geige. Es liegt  
die Sinfonie wie ein ausgebreiteter Garten  
dessen verschlungenen Alleen du nicht entkommst.  
Geh hindurch, geh in die Träume der Menschen  
erkenne, was die einfachen Bilder bedeuten.  
Geh durch der Bäume Dämmerungen tief in die Nacht  
wo Tat und Erinnerung Zweifel und Unmut zerstreuten.  
Die Nacht ist zaghaft, übermütig und kühn.  
Helle Töne hat sie, Tau in den Zweigen  
und blaue Schatten, des Cellos Atem.  
Du findest dich selbst, du wohnst in den Geigen  
du steckst in Trillern, Trompetentrunkenheit

gerietest in fröhlichen Zusammenklang  
mit den Liedern der Leute, die gerne leben  
den Liedern Verliebter, Feinden der Einsamkeit  
mit den Gesängen nichtunterworfener Armer.  
Sie tragen das Zeichen der Bruderschaft  
mit den Sängern ohne Namen und Haus.  
Das sind so die Gaben.

Das Rasseln der Pauke breitet sich aus.

Schallend verebbte des Kupfers Echo, und  
das schwarze Ebenholzrohr bewegt sich und singt  
wie eine lebhaft verlangende Seele  
die den Gesichtern rings Ruhe bringt –  
Die junge Gesellschaft hört den Appell  
klirrend erschüttert sie die Nacht  
und nimmt gefangen. Es jagen schnell  
die Wirbel des Tanzes  
das Fließen des Lieds und Gelächter ertrinkt  
im schaukelnden Fluß.  
Geht unter, verschwindet, kommt wieder, versinkt  
hat eine andre Gestalt angenommen  
spiegelt sich wider, fällt kraftlos zusammen  
plärrt einen dünnen Ton  
verschränkt sich zum Tanz  
entwirrt die alten Gesänge.  
Spiel und Lied des Volkes  
strahlen in hellem Glanz.

Anfangen. Anfangen. Nicht warten.  
Die Hopak-Tänzerin fliegt.  
Es schlägt das Pizzikato der Geigen  
Funken. Die Tänzerin fliegt.  
Höher. Höher und schneller

zupfen die Hände, die Saiten knallen  
plötzlich detoniert was, und Stille  
hinter dem katapultierten Ton. Der Zauber ist zerfallen.  
Zerfallen der Reiz. Nur Schellen  
klingelten noch und flogen weg und erstarben.  
Geschwächt steigt der Dirigent aus der Versenkung  
man hört und sieht ganz gewöhnliche Farben.  
Das ist das Ende? Es fängt erst an  
die Überwindung der Einsamkeit.  
Du fandest in einer fremden Schöpfung  
die Kraft der Gemeinsamkeit  
und Liebe zum Volk; die Gewißheit  
die Leute gefunden zu haben, die man braucht  
keinen Gott, keine Zauberer, Helden  
Geradheit und Hilfe der einfachen Bauern  
nimmst in Bedrängnis du gerne entgegen.

Taumelnd von Musik und Gedanken  
läufst du hinaus in den Regen. Die schlechte Nacht  
die tiefenden Kleider umfassen dich  
es schüttelt der Frost die Gebeine dir sacht.  
Aber du lebst. Mag jaulen der Winde besoffenes Heer.  
Du brauchst keinen Schutz, kein Dach und kein Licht.  
Ruft da jemand? Ja. Du weißt wer und woher.  
Worauf einer wartet, ein anderer nicht.  
Und die Sonette stehn auf wie Zeugen.  
Die Worte strömen. Kein Mensch kann dich beugen.

## Gedanken am Tag der Abreise

*Odessa, den 29. Oktober 1825**Woher kommt mir denn die späte Reue?**A. Mickiewicz*

Woher kommt die späte Reue? Woher  
 kroch die längst vergessne Trauer?  
 In der trüben Dämmerung des Morgens  
 blattumrankt träumt das Lyzeum.

Rausch des Wachenmüssens. Feiner Nebel.  
 Zeit der Morgenwanderungen.  
 Blechern schallt das Glöckchen schon. Am Tore  
 steht die Kutsche ungeduldig.

Alles fertig. Koffer eingeladen.  
 Eine Tasche Manuskripte.  
 Leer das Zimmer. In der Stille raschelt  
 deine Trauer, eine Maus.

Mäuserascheln. Oder feiner Regen  
 wie ein Stück Papier, vergessen  
 stummer Anruf der Erinnerungen  
 vage Lösung der Probleme.

Wirf ihn hin wie einen Handschuh  
 eine Forderung für alle Zeiten.  
 An die Türen der verschlafnen Stadt  
 klopft der Postillion mit seinen Stiefeln.

Einen Augenblick noch hier verweilen  
einsam im gewohnten Raume  
vielleicht möcht jemand Abschied nehmen  
eine gute Reise wünschen.

Könnt ja sein, es hätte einer  
noch ein Lächeln oder Tränen –  
Niemand. Nur der Wind jagt dir das Donnern  
mächtger Wellen nach und Staub.

Bald wirst du die Stadt vergessen haben  
keine Reue, keinen Schmerz.  
Drei Dezennien werden nun vergehen  
bis du wieder Wellendonner hörst.

Und von diesem Ufer werden Wellen  
bis zum Bosphorus gelangen  
bringen dir ans Totenbett den letzten  
großen Lärm des fernen Lebens.

Du erhebst dich langsam, und du flüsterst:  
Ja, ich kann euch wieder hören  
kommt herein und bringt mir Nachricht, Wellen  
kommt und bringt zu mir das Donnern.

Von des Ruhms Unsterblichkeit die Schreie  
auf dem Tułtschyner Senatsplatz  
auf den Aufstandsstraßen Warschaus  
weit in der entfernten Steppe Glühen.

So bedeckt dünnes Eis die Wässer  
so hängt Trauer über Worten.  
Und den Hauch des Mutes und der Freiheit  
atmet tief die Ferne ein.

Alles ruht darin. Sie führt zum Ruhme  
und zu menschlicher Erkenntnis  
bringt Erleuchtung, drohend und erhaben –  
und führt weg vom Vaterlande.

Weg vom Vaterlande, weg vom Glück  
führt sie den bestaubten Wanderer.  
Wie der Sturm in großer Segel Flächen  
pfeift die Ferne in Gedanken.

Vieles muß er noch zu Ende träumen  
noch zu Ende leiden, lieben.  
Seiner Seele dunkle Strudel muß er  
mühevoll bis zum Grund durchleuchten.

Viel an Tränen, Tinte, Blut und Schweiß  
wird vergeblich noch vergossen!  
Aber seinen aufgetragnen Flug  
Wird er nicht mehr unterbieten.

Nur Minuten noch und hinterm Wagen  
schleppt Odessas gelber Staub sich;  
und es wickeln sich in Zeit und Ferne  
Stadt und Meer, das Land, die Leute.

Nein, es gibt gar keine Reue über  
irgend etwas, das versäumt ist.  
Bleib nicht stehen, denke nicht zurück  
nur der Spottvers mag verweilen.

Schreie der Gemeinsamkeit des Willens  
schnell pflanzt dieser Ruf sich fort  
und du kreuzt die Hände, die schon kalt sind  
horchst dem Donner deiner Wellen.

Jemand drückt den alten Polengroschen  
auf die Augen sacht dem Toten.  
Wellen detonieren an den Klippen  
immer wieder. Ohne Ende.



## Zwei Gestalten

Wie sich das zutrug – wer kanns wissen  
damals, im glühenden Odessa?  
Die Dunstschicht, die verräuchert war  
ließ Farben kochen und zerfließen.  
Die Dämmerung sammelte sich in den Bergen  
die Schatten eilten, dichter wurde der Rauch  
der grenzenlose Raum erbebt  
die Wolken rissen auch  
und sprühten Glanz. Mit mächtger Kraft  
schuf der sehr überlegene Steinmetz  
zwischen den Festen des Meers und der Wolken  
senkrechte Säulen aus Strahlen. Der Himmel klafft.  
Da wurde ein Haus draus mit ruhenden Balken  
kupfergeschmiedet die Eingangssäulen  
dazwischen im Glanz des Himmelsgewölbes  
stehen zwei menschliche Gestalten.

Am kahlen Ufer  
über brausender Tiefe  
frei redend und erregt  
gingen die beiden  
die Sänger der Freiheit  
und Hoffnung, die Stolz  
und Ehre der Menschen hochpriesen;  
hatten sich am Abend getroffen  
um lange gespannt  
in die Ferne zu sehn, da zog Sturm auf.  
Im Feuer der Blitze, des Widerleuchtens  
schauten sie in entferntere Jahre.

Wenn sie zusammen sprachen, so wars  
in Freundschaft, und  
ihre Einstimmigkeit  
konnte die krachenden Wellen nicht stören.  
Denn die Ewigkeit verbindet die Wege  
welche die Wirklichkeit trennte.  
Einsam waren die Menschen damals  
und miteinander entzweit.  
Doch keine Verzweiflung und Flucht  
wird sich der beiden bemächtigen  
Einsamkeit ist nicht Nichts  
weil sie zum Menschen gehört.  
Auch in den tauben Kokon  
wird der Donner des Wortes dringen  
aufreißen, aufrichten  
die alten Schichten der Hoffnung.  
Das wird sein  
das wird geschehen, und schreiend  
wird das Gespinst zerreißen  
das Kupfer trügrischer Glocken zerspringen.  
Das Licht wird mehr, es trifft  
in allen Ländern die Menschen.  
Ach, die vereinigten Herzen, der  
ersehnte Sieg der Gedanken!

So gehn sie zu zweit  
über das Land, wo für immer  
die sparsamen Uferhänge bewahren  
die Trauer, die Reden, die Spuren.  
Wenn auch durch diese Täler  
vorbei an den sattgelben Hängen

Mickiewicz und Puschkin im Leben  
niemals gemeinsam gegangen sind  
so trennen sie nicht  
die Spuren, die Wege  
ins Zukunftshaus, aufgetan  
von ewiger Hand.

1956

## Aus: Italienische Begegnungen

Lesja Ukrainka in San Remo

*Meiner Frau*

. . . Wieviel Rascheln, Rauschen, Türenschnallen!  
Und all das fremd und flüchtig und sofort vergessen:  
Getuschel, ängstlich, leer wie Rieselsand,  
die Kirchenglocken, die sich selbst beklagen,  
das Friedhofsäuseln züngelnder Zypressen,  
der eitle Lärm der Pensionen, Wagen,  
die scharrenden Wogen dumpf am weißen Strand.  
. . . Wieviel Düfte, schwüle Lüfte, Dünste!  
Und all das feucht vermischt und breiig in den Gassen  
wie abgestandner Schimmel, gärende Säfte –  
Zitronenhaine greifen wie ein Brand  
und bitterer nächtlicher Wind von den Terrassen,  
ausatmende Küchen, Knoblauch, Weingeschäfte,  
und Staub der kalkigen Wege, Laub, zerfressen,  
und über all dem eine schwüle Kuppel – Jod  
des warmen salzigen Meeres, das uns droht.

Alltag des Südens! Dichter Schleier, bunt und wehend,  
Theater, wechselhaft, geschminkte Welt –  
Im Dach der Pension, im kleinsten Zimmer stehend:  
sie, all dem fern, die Fremde ohne Geld,  
wie eine kranke Schwalbe mühsam hergeflogen  
zu fernem Nest – in fremd umlärmtem Loch  
allein! Trägt man den lichtbesteckten Bogen  
der südlichen Berge wieder nur als Joch?  
Und plötzlich Schreie, die aus ihrer Kehle schlagen:  
Wieviel der Einsamkeit mit Einsamkeit geheilt!

Der Turm der Einsamkeit – nie mehr abzutragen . . . !  
Sie schweigt, als wär der Mund ihr zugekeilt.  
O Eitelkeit der Worte und der Qualen  
auf dieser Erd voll dornigem Geschling –  
Wann treffen einen Dürstenden die Strahlen,  
ach, dieses Sternes, der längst unterging?  
Zu wem, zu wem soll ihre Botschaft flügeln,  
erlittne Kunde – wo, der sie vermißt?  
Aufschluchzend stirbt sie zwischen tauben Hügeln?  
Und keine Antwort, keine Antwort ist?  
Die steilen Ufer des Dnepr, düstre Orte  
Wolyniens, sind sie echolos und leer?  
Der strenge Adlerschatten der ukrainischen Worte,  
und findet er Ligurien, das Meer?  
Sie sind schon abgeflogen, seht, sie fliegen, fliegen!  
Die Züge der Gedanken, Bienenschwarm,  
Vorboten sind sie eines Sturmes und Alarm,  
genaue Himmelszeichen, scharfe, die nicht trügen –  
Nachlauschend diesem Flug, bis er verklingt,  
allein hoch überm Lärm der Streitigkeiten,  
auf steilem Gipfel seherischer Macht, die Zeiten,  
die Welt ergründend mit dem Wort, das tiefer dringt,  
preist sie die vielgestaltige Einheit nicht vergebens,  
des Raums, des Wegs darin, des Guten, das marschieret,  
die Einsame – Teilhabrin allen Strebens  
der Menschen, aller Hoffnung, die sich rührt!  
Der Angriff jener Krankheit, mag er stürzen  
die viel gequälte Frau, die nicht mehr klagt,  
doch Energie und Zuversicht und Größe würzen  
die Worte, hier, an diesem Ort, gesagt . . .

Wenn vor dem Wagenfenster – jetzt, im Augenblick! –  
der blaue Vorhang hochgezogen wird, das Meer,  
und gotischen Profils die kleinen Orte  
wie Schwimmende an uns vorüberziehn,  
erinnern werden wir, Geliebte, ihre Worte,  
prophetische, erleuchtete und kühn . . .  
(Da! Sieh San Remos flache Berge glühn!)  
Und beide lassen wir die Blicke streifen,  
dies alles mit dem Auge zu begreifen:  
das Silberlicht aus den Olivenhainen,  
die Häuser, von den Jahren fast erdrückte,  
an Pinien und Zitrusgärten hin,  
wo schlaflos in der Einsamkeit der einen  
der Zukunftsblick, der Blick ins Wesen glückte,  
die große Strophe der Ukrainerin.

## Auf Sardinien

### I

Wie rostge Schneiden das verbrannte Gras,  
graublaue Schlacken, Müll von allen Seiten –  
zäh steht der Hunger dunstig als ein Gas  
im Tal der Laut- und Arbeitslosigkeiten.  
Wo auf dem leeren Hof der Inselwind  
den heißen Staub jagt, dünne braune Schlange,  
wo Schachtarbeiter hocken und schon lange  
zu scharfen Horizonten starrn wie blind,  
verstummt die Kinder sind, die Frau nie zetern  
(o Hitzedunst, der über all dem braut!),  
die Greise, Lauschende gleich stummen Betern  
dem Hungerstreik, dem dumpfen Wimmerlaut –  
dort war ich! Ja, ich habs gesehn! Dort drückte  
die schwarzen Hände ich, mit dieser Hand!  
Von jenem Boden, arbeitslos, verbrannt,  
hob ich ein Schachtarbeiterkind, ich bückte  
mich nieder, hob den kleinen Körper und  
wie eine Blume – nein, wie eine Pflanze,  
ein Bäumchen, und der Arm ein dünner Ast,  
wie Ästchen seine Finger, ach, der Kopf  
ist viel zu schwer für diese magren Glieder,  
die Augen aber, schimmernde wie Gold,  
aufblitzende Fünkchen sind die bienenfarbnen –  
so hielt ich es, Sardinien zartes Kind,  
wie eignen Enkel, den ich lang erschne,  
und spürte:

Diese staubig dorre Szene,  
dies Volk der schwarzen Hände, heiß der Wind,  
sie sind von diesem Tag an meines Wesens,  
meines Gewissens schärfste Ingredienz –

Ach, Freunde ihr, unkundig leicht des Lesens,  
freund allem, was ich denke, was mir träumt,  
freund meinen Schmerzen, meinen Überschwängen,  
meinem Bewußtsein, das dies alles zäumt,  
von Wahrheit und Erhabenheit, der strengen,  
freund dem, wonach das Leben schürft und tief  
es findet, größte aller Kostbarkeiten . . .

Ich laß das kleine Kind, das zu mir lief,  
Christophorus ähnlich, auf der Schulter reiten  
über den Hungerhang, durch das Geheul  
der Kriegeraketen, die zum Himmel jagen –  
Muß es denn mein Genick alleine tragen  
zum Lied des Lichts,

ins Glück, das zu ihm paßt?

Alleine heben

diese größte Last,

dies bebende und warme Kinderleben?

Und halten es die Hände nicht bewacht,  
die harten der sardinischen Schachtarbeiter?

O ödes Tal, wo irr Verzweiflung lacht:

Der Rost kriecht auf zerbrochnem Tor vorm Schacht,  
das einzige Grün – Kakteen, gelb wie Eiter.

O nackter Himmel, den ein Blitz durchstößt:

Rakete, die sich jäh vom Startplatz löst!

Nein, die Millionen sind es, Hände, starke,

in denen das geliebte Kind der Welt,

die Hoffnung liegt –

Hörst du die schrille Harke,

die den Zenit harkt, rauscht und jault und gellt?

Nicht eine einzige Hand, die bebt und zittert!

Kein einziger Kopf dreht sich zum Himmel um!

So ist Sardinien! So! Stolz und erbittert

um Arbeit kämpfend, arm und kühn und stumm!



O menschenleeres Land!  
     O Felder ohne Frucht!  
 O grauer Schlackenweg!  
     O Staub in jedem Wort!  
 (Ein blechernes Kirchendach  
     blickt rostig aus der Schlucht.)  
 O rotes Ziegelhaus,  
     die Menge Volkes dort!  
 In Schwarz gehüllte Frau,  
     ihr Blick – und wie er trifft! –:  
 O freudloses Poem  
     von Mühsal, Not und Leid!  
 O krumm und vorgebeugt  
     die Leser dieser Schrift,  
 die Alten, vor dem Haus  
     auf Stufen aufgereiht –  
 Wir sahn den dunklen Stau  
     der Schachtarbeiterschar  
 – O Augen schwarzen Lichts!  
     O Brauen struppigen Laubs! –,  
 die Adern dick am Hals  
     wie Stricke, unterm Haar  
 die tätowierte Stirn.  
     O Ätzspur blauen Staubs!  
 Die aus der Grube kommt,  
     die aus Karbonien kam,  
 geberbt vom harten Stein,  
     Geprüfte vom Akkord,  
 die Schacht und Grubentor  
     in ihre Obhut nahm –

O feste Freundeshand  
    an fernem Inselort!  
O hundert Hände ihr  
    und hundertfach gestählt,  
gehärtet, schwarz, gekrümmt,  
    vom Werkzeug angestrengt –  
Ich lese aufmerksam,  
    was diese Hand erzählt,  
dies Augenpaar, das heiß  
    uns hundertfalt umdrängt;  
las ich in Büchern einst  
    Balladen, streng wie die?  
Hier schreibt man sie mit Blut  
    (O Augen stummen Schreis!),  
mit Angstschweiß, Zornesglut –  
    O blutiges Genie  
des rohen Schicksalschlags!  
    O Flossenschlag des Hais!  
Und endlos Tag für Tag –  
    Wann wird es still im Haus  
des Arbeitslosen, den  
    die Angst der Frau erdrückt?  
O Schlacht ums Stückchen Brot!  
    (Wann ist sie endlich aus?)  
O Kinder ohne Fibel!  
    O Frauen ungeschmückt!  
Die Picke braun vom Rost,  
    die Sprengungen längst tot,  
die Tage ohne Sinn  
    und jeder viel zu lang –

Kalt starrt der stumme Herd,  
die Blicke glühn glutrot,  
im Alltag kein Gelächter,  
am Sonntag kein Gesang.  
Nur Hoffnung gibt es noch,  
verschmachtet wie das Feld,  
gesegnet wie das Brot,  
wie Ader des Metalls,  
und plötzlich klingt ein Lied!  
O Lied der ganzen Welt!  
O Internationale!  
O Lied des Erdenballs!  
Zerknüllt in zarter Faust  
das schwarze Flickentuch,  
an magre Brust gedrückt  
die Kinder – wunderbar  
blühn auf die Frau in Schwarz,  
Gezeichnete vom Fluch,  
andächtig singend, fromm,  
wie Frauen vorm Altar.  
Und auch des Kindes Lied,  
hell auf zum Himmel schwingts  
aus zornesrotem Grolln,  
Vokabeln, rasselnd, jach –  
Sardiniens Arbeitsvolk,  
in rauher Sprache singts!  
Misch sich in sie das Wort,  
das einst mein Vater sprach!  
Ja, Chor der Hoffnungen,  
gesungen Hand in Hand,  
nimm auf ukrainisches Wort,  
auch meinen Stolz und Haß!

Gefühle dieser Art,  
sind sie dem Feind bekannt?  
Gibts eine Seelenkraft,  
die stärker ist als das?  
Du wächst, das Gras, zum Baum,  
den keiner fällen kann!  
Millionen Schultern stehn  
mit deiner dicht an dicht.  
Dein Haus schließt sich der Welt,  
der Näh und Ferne an.  
Dein flüsterndes Selbstgespräch –  
die Menschheit ists, die spricht.  
Dein Zeitalter – du bists,  
und deine Klasse – du,  
die deines Lebens Sinn  
und große Wahrheit ist.  
Such hier nach Phrasen nicht!  
Geh ruhig auf sie zu!  
Sag ihnen einfach nur:  
Ich bin ein Kommunist!

1962

## Vier Erzählungen von der Hoffnung

Variationen über ein Thema von Rainer Maria Rilke

### Vorbemerkung

Es war Les Kurbas, der mich zum Werk Rilkes führte. Er liebte seine Gedichte und sprach sie so, daß jedes mit dem ganzen Orchester der poetischen Euphonie erklang, die der große Dichter so meisterlich beherrschte. Les Kurbas las mir auch jene Novelle aus den „Geschichten vom Lieben Gott“ vor, in der Rilke von der ukrainischen Steppe und vom Lied eines alten Kobsaren erzählt . . .

Seither liebe ich diesen unnachahmlichen, komplizierten und widerspruchsvollen deutschen Dichter, liebe ihn und streite mit ihm. Die humanistische Lauterkeit seiner Dichtung ist mächtiger als die metaphysischen Präntionen und esoterischen Dunkelheiten, denen Rilke-Epigonen von heute Lob zollen. In den leuchtenden Bildern seines Gedichts sehe ich die wunderbare Schönheit des Irdischen. Dort, wo er Gott suchte, finden wir den Menschen, den Gottesstreiter und Verfechter nicht jenseitiger, sondern realer Hoffnung, einer tatkräftigen Hoffnung, die erfüllt werden kann, die verwirklicht werden muß – suchen und finden wir Rettung . . .

So habe ich mich erküht, meine Variationen über sein Thema der Suche des Menschen nach lebenspendender Hoffnung zu schreiben. Die erste Variation wandelt Rilkes ukrainische Novelle ab, die zweite erzählt vom Sterben des georgischen Malers Niko Pirosmaschwili (1862–1918). Die dritte – das sind die letzten Tage des Großen Vaterländischen Krieges, eine Episode auf deutschem Boden. Die letzte handelt im Sizilien unserer Tage.

## Erste Variation

Schwarze Äcker, schwarze Dächer, schwarzer Himmel.  
Schwarze Stirnen, schwarze Füße, schwarzer Schrei.  
Keiner kommt hier von der Schwärze frei  
lebenslang, bis du die dürreschwarzen Glieder  
streckst und läßt in schwarzer Grube nieder.

...

Wirbelnd in die Dünen fuhr der Wind,  
saugte Sand, warf ihn ins Steppenland.  
Reiß die Brust dir auf – kein Atemholen,  
kneif die Augen, reib sie – nichts zu sehn.  
Die verfluchten Dürre-Stürme stürzen  
dumpf und dicht und dunkel hügelher.  
Schwarzer Staub deckt alles ringsum zu:  
Distel, Dornbusch, Dammweg, Hof und Heck.  
Staubnacht jäh, unheimlich, Nacht, die zischelt:  
Fall und stirb, nun fall schon und verreck!  
Hör die Kinder weinen, hör sie betteln:  
Wasser, Mamo! Mamo, Durst! – Allein  
Pulvererde stopft die Brunnenschächte,  
schwarzer Dust scharrt alle Quellen ein.  
Leergefegt die Felder, kahlgerissen  
Hang und Holm, geschändet liegt die Flur.  
Überm Asche-All der Steppen lichtert  
der Verzweiflung schwarze Sonne nur.

...

Nun Stille. Nun vorbei Gezisch und Toben.  
Nun Stille – wie der Deckel auf dem Sarg.  
Schweißperlen rollen, schwarz und fettig, träg  
über die magren Glieder. Schweiß – wie Pech.  
Der Tag – ein Grab. Die Schwärze ringsum – Pest.

Kein Funke Hoffnung. Nicht ein Lebenswort.  
Streng, schmutzig, fuselbitter kriecht die Träne  
über den Kiefer, helle Spur zum Kinn.  
Hin, Hoffnung, du bist hin . . . Für immer? Trittst  
du nie mehr über unsre schwarze Schwelle?  
Vergebens weinst du, Mann, und glaube nicht  
dem Wunderglauben von der schwarzen Träne.  
Verloren dein Gehört. Verloren deine Welt.  
Staub bist du, gleich dem Staub kriech übers Feld,  
beiß, krall dich blutig in den Grund, verschmier  
den Schmutz auf deinem finsternen Gesicht  
und such – und lies aus sturmzerrißner Erde  
die schwachen Wurzelreste deines Korns.  
Verloren deine Frucht. Verloren deine Brut.  
Verloren selbst dein täglich Brot – den Lippen,  
den ausgedorrt, blieb nur noch das Röcheln.  
In schwarzen Staub warfst du dein schwarzes Ich,  
flach Brust an Brust nun mit der Scholle – Zeit  
nun auch für dich, gleich dem gebrochenen Halm  
zu legen sich, zu welken und zu sterben.  
Dabei – du warst so bei der Arbeit, so  
haushälterisch, so allem offen, keinen  
gesetzten Mann kennt man im Dorf und keinen,  
der besser pflügt, in eurem ganzen Kreis,  
und das als Krüppel, das mit einem Bein,  
das linke fehlt – das linke nahm der Zar.  
Das fault nun irgendwo im Lehm Mandschuriens,  
im gelben Staub und Schnee vor Mukden, dort  
liegt und stöhnt, dort heult es noch, erinnernd  
den Weg, den gnadenlosen, durch Sibirien.  
.  
.  
.  
Den Lebensweg noch einmal, Stepan Einbein,  
ermißt du nun, hinhinkend durch die Steppen

auf rohbehaunem Holzbein wie im Schlaf,  
und kerbst mit Kreisen deine Spur im Staub.  
Die Kate – mürber Lehm, der Acker – Handbreit  
verkarsteter, nagnackter Erde. Rings  
umdunkeln stumm und schmutzig dich die Ebenen  
von Falzfein, drohn die Holme von Rodsjanka.  
Dann Regung jäh, dann kommt hervor, bricht auf  
ein grenzenloses purpurfinstres Glühn.  
Der Schwarzen Erde Schwarzgewölk durchstößt  
ein Ungeheuer, rund- und strahlenköpfig:  
die Sonne – deckt den Grund auf, reißt die Hüllen  
herunter, brandet an in schweren Wellen,  
rollt wahrheitswütig, purpurfinster über  
die Steppen, zeigt: erwürgte Felder,  
zerwehte Saaten. Bis zum Horizont –  
ein aufgewühltes Grab. Das Sturmgestöber  
schien schwarz wie Pech, nun Pulver aschgrau rings,  
die gelben Knochen von Gesträuch. Verzweiflung.

...

In der Kate klagt die Frau:

– „Herrgott Unser, wo bleibst Du?  
Wer ließ den schwarzen Sturm denn zu?  
Warum gebietest Du nicht Ruh?  
Alles verloren! Alles vernichtet!  
Dein heiliger Wille geschah!  
Was steigst Du nicht nieder, von nah  
zu sehn, was Du angerichtet?“  
– Was für Worte, Frau,  
führst du da im Mund?!  
Dein Gebet ist Sünde!  
Den Kindern gib Wasser und  
gib ihnen die letzte Rinde,  
dann, Unglücksweib, meinetwegen



klage um Gottes Segen!  
Wasser aus der Sickergrube.  
Wasser? Schlamm aus Staub und Asche.  
Fluchend brachte Stepan Einbein  
einen Zuber trüber Brühe.  
– Durch einen Flicker Lein,  
Mutter, den Modder seihe,  
daß die Kinder am Grund  
des Kruges feuchten den Mund!  
Herrgott, wo Du auch seist,  
siehst Du denn nicht, wie wir sterben?  
Stepan, stumm wie der Staub,  
Stepan, verdorrt wie das Laub,  
Stepan, Kläger gegen Gott auf Erden . . .  
Stepan, aufrecht in der Katentür,  
finster blickst du in den Rauch der Ferne,  
blickst in Kummerschwärze weltenweit,  
ins Unendliche der Einsamkeit,  
in ein Asche-Meer, in Dunkel ohne Sterne.  
Dich reut nicht dein Los, das schwere, noch  
deine Mühe, lebenslang im Joch,  
dir ist um die Kinder leid und leid  
um die Hoffnung, die vertane Zeit  
der Gebete. Wo nun, Schwermut, hin?  
Nirgends mehr. Nicht einmal Schmerz hat Sinn.  
Mit Klage zugedeckt sind alle Wege.  
Spurlos verwischt die Pfade. Kein  
Fuß ließ hier ein Zeichen. Du allein  
stehst hier, auf deinem einen Bein,  
am Kreuzweg unsichtbarer Pfade.  
Noch gleiten Wellen Staubs, noch zittert  
entblättert eine Pappel. Totes Feld.

Und Totenstille überflutet bitter  
alle Gestade,  
die letzten Ufer der Welt.

...

Dann, auf einmal, vorgebeugt: Was ist das?  
Spiel der Sonne oder ein Gespenst?  
Wer steigt da herab vom schwarzen Hügel,  
wer wankt da heran und tritt zum Zaun?  
Barfuß, in verblichnem Hemd, ein Alter,  
auf dem schwarzen Weg so weiß wie Licht,  
neigt das Haupt zum Gruß nicht, bleibt nur schweigend  
stehen vor dem Tor des Lehmgehöfts.  
Knüttel, Kobsa, Bettelsack geschultert,  
woher kommt er so, der Liederbringer?  
Ach, Kobsaren, Krüppel, Schicksalsucher,  
welchen Trost schon habt ihr anzubieten?  
Augen – wie im Kolk das kalte Wasser.  
Lippen – wie die Erdenrinde rissig.  
Stirn – ein Hügel, den die Sonne bleichte.  
Haar – wie Steppengras so silbergrau.  
Er betritt die Hütte, geht zum Tisch.  
Bang verstummt die Kinderschar. Die Frau  
reicht ein Quart des trüben Wassers. Er  
nimmt den Krug und trinkt, trinkt lange und  
hält den Kopf dabei geneigt, verbirgt  
vor den Menschen seine Müdigkeit . . .  
Dem, der stöhnt, ist nicht nach Lied-Anstimmen,  
dem, der seufzt, nicht nach Musik. Die Saiten,  
laß sie ruhn, Kobsar, der Staub begrub  
Lebenslust und -laut für immer, elend  
stirbt das Lied am schwarzen Schmerz der Welt . . .

...

Nein – hörst du! Dreimal nein!  
Der Bogen streicht und schlägt!  
Die Stille reißt. Gewalt  
die Saiten spannt und zieht.  
Die Kehle kratzend krallt  
ein Vogel mir – das Lied.  
Aus den innersten Wunden, die  
Herz und Gewissen durchdringen,  
aus tiefster Verzweiflung flügelt sie  
unausrottbar, breitet die Schwingen  
trotzig – die Mär von der Hoffnung.  
... Tränenträchtig schauern Töne nieder,  
Zuruf – Hei! – schweift durch die Steppe wieder.  
Sei denn, Sang, willkommen in der Kate,  
nicht als Bettler, sondern herzbezwingend,  
lös die Stimme, rück die Glieder grade,  
rühr die Bässe, laß Oktaven klingen,  
daß der Atem alten Ruhms aufrase  
und, wie Kriegsbrand einst, den Brand ausblase  
dieser Dürre! Singend falle wieder  
auf der Walstatt, der nie fällt, der ewig  
wandernde und singende Kobsar!  
Wirf den Blick zurück auf das, was war:  
Trümmer großer Taten, großer Tage,  
läute Sturm im Lied, die Saiten schlage!  
O Schwarzer Weg!  
O Schwarzmeer-Wut!  
Es klirrt  
das Steppengras, es surren Silberpfeile ...  
In Flammen die Galeere!  
Angeschirrt  
am Ruder stirbt ein Janitschar ...

Verweile,  
Kobsar, trink unser bitteres Wasser lange  
und gib dafür, wonach wir so verlangen.  
Die Kobsa sei dein tiefer Becher, füll  
sie mit dem Wein, der unser Dürsten stillt:  
der reine Wein des Liedes sei uns aufgetischt,  
aus Weisheit, Würze, Wahrheit wunderbar gemischt!

...

Hei, in öder Steppe,  
hei, auf kahlen Feldern  
räuberische Raben  
krächzen unsereiner Unheil ein.  
Frommt kein Regenbitten,  
frommt kein Ernteflehen,  
wo ich Äcker sehe,  
werden bald nur Glut und Schlacke sein.  
Wundgebrannt die Erde,  
umgeflügelt die Fluren,  
und der Sturm verwehte  
alle Spuren, Grenzen, Weg und Rain.  
Nicht ein Keim der Freude,  
nicht ein Korn der Hoffnung!  
Aber dennoch: Mußt du  
sterben, so verlassen, so allein?  
Armer Mensch, geschlagen  
arg mit Fron und Plagen,  
um dein Glück betrogen –  
eins nur fürchte, fürchte Einsamkeit.  
Einig mit den Deinen,  
deinen Brüdern Bruder,  
stehst du durch, bestehst du,  
gehst nicht unter, überkommst die Zeit.  
Brächen auf die Steppen,

brächen auf die Gräber,  
wär in sie zu fallen  
und zu faulen doch nicht dein Geschick.  
Laß die Hoffnung wachsen,  
damit die Verlaßnen  
lächeln, Zutraun fassen,  
leben freundlich teilend Müh und Glück.

...

Die Saiten sind strenge Geleise,  
sie führen vom Singen zum Sinn.  
Nach Bohnenkraut duftet die Erde,  
so duftet die Kobsa nach Lied,  
und wie im Gewitter der See  
ist sie voller Wind und Getöse.

Heraus denn, du tönendes Wort,  
du schönes, du schwebendes Schiff!  
Entgleite und schwimm durch die Steppe  
und laß dich von Lüften umspielen  
und laß dich von Stürmen erschüttern  
und schluchze – und dröhne im Donner  
und sei unser Wächter und wachse  
und über uns komme gewaltig  
und mach, daß wir niemals verstummen,  
und mach, daß wir aufgeben niemals!

...

Ein Kupferstrahl – so stieg, so fiel der Klang  
der Saiten, flammte in den Augen, sank  
und losch gleich einem Docht. Allein das Wort  
gerinnt, bleibt hell und scharf, dringt ein, lebt fort  
und löst ertaubter Herzen harte Häute.  
Der Sänger geht. Lebt wohl, ihr guten Leute!  
Er schultert Sack und Kobsa. Leer ist sein  
verglaster Blick, wo nur der rote Schein

des Abends glost. Fort geht er, und er läßt  
nur seinen langen Schatten hinter sich  
im dunklen Staub, der aufwolkt, selbst ein Strich,  
der eingeht in den fernen Abendglanz  
und aufgeht bald im Purpurdämmer ganz.  
Es bleibt, was war: die Steppenglut, das Leid.  
Und endlos, grenzlos – Ausweglosigkeit.  
Der nackten Füße Spur, die der Kobsar  
zog, löscht der Staubwind bald. Es bleibt, was war . . .

...

Und doch: Da ist was, neu und anders, wie  
nach einem kurzen Regen, der erfrischte,  
mag auch die Steppe öd sein wie zuvor,  
mag auch der Staubwind sich nur langsam legen.  
Kein Guß ging nieder, nein. Und doch: Es ging  
der Sänger über die zerstörte Flur,  
über die Brandstatt des verheerten Tieflands,  
ging ganz schlohweiß, ganz silbergrau, ganz licht,  
über die schwarzen Dünen ging der Sänger.

...

Zurück in seine Hütte tritt Stepan. Und wieder  
verkriechen sich die Kinder auf dem Ofen. Nur  
die Älteste ruft „Mamo!“, als die Mutter wieder  
die weinerliche Schnur von Weh und Jammer abspult:

– „Herrgott Unser, wo bleibst Du?

Warum gebietest Du nicht Ruh?

Deine Himmel sind stumm.

Ich rufe und rufe und rufe,

Du aber schweigst – warum?

Sieh doch, wie wir verkümmern!

Ach, wie hilflos wir sind!

Ach, unsre Welt zertrümmern

läßt Du den Schwarzen Wind!

Herrgott Unser, wo bleibst Du?

Du antwortest nicht – warum?“

Und keine Antwort kommt. Und grimmig schweigt  
die Wüstenei. Verderben rings. Und nur  
der Boden regt sich lautlos, zittert dünn  
und düster – das ist Staub, der schwarzblau rieselt.  
Da steht Stepan, der Herr der Hütte, auf,  
und in die Stille, die noch tiefe und  
noch unerträglichere, in die Stille  
verschluckter Schreie, unfaßbarer Ängste  
erklärt er feierlich: – Der Liebe Gott war hier.

## Zweite Variation

Durchs morsche Brettwerk der Wand,  
    durch die lumpenverkleisterten Ritzen  
hört Alles er: Klappern und Krach,  
    Zank, Zetern, die Witze und Spitzen,  
wie fluchen die Köchinnen, wie  
    die Küchen- und Kellerjungs flitzen,  
hört schwatzen die Schaschlyks am Spieß,  
    hört die Schmalzgrieben schmorgeln und schwitzen.  
Und hört, plötzlich poltert da Holz,  
    vor das Herdloch die Heizscheiter heftig,  
hört, heiser der Hofknecht beschreit  
    das schlampige Weibervolk deftig.  
Die Wirtin, ein Mehlsack – so weiß,  
    so prall vor Gesundheit, so kräftig,  
erkundigt beim Koch sich im Baß,  
    ob gar sei das Brathuhn und säftig.  
Da klirren und kleppern die Klingen  
    beim Häckseln, Beschaben, Entschuppen,  
da schellern und scheppern die Kellen  
    beim Schöpfen der dilldicken Suppen,  
da klatscht der hausfrauliche Klaps  
    der Magd auf die lässige Kruppe,  
dem Luderchen, vorstadtbekannt  
    als kußkecke Kicherpuppe . . .  
Von früh, wenn im Fenstergeviert  
    goldrosa der Morgenglanz gastet,  
bis spät, wenn ins schlaflose Hirn  
    die Müdigkeit Blei gießt und brastet,  
giert, gellt diese freßgeile Welt,  
    hetzt, hadert und hampelt und hastet



und schnüffelt im Herdrauch und schnauft  
und rüsselt die Schüssel, die mastet,  
und räuchert und dämpft, bis sie keucht,  
und schmert, schmiert und schmort um die Wette  
und knausert und wiegt jedes Stück  
und will jede Kopeke retten,  
um ja ihren fürstlichen Wanst  
auf fürstliche Weise zu sätten  
mit Weinen und Würzen und Säften,  
mit Wurstspeck und Spickfleisch und Fetten . . .

...

Kachetiens erlesenes Korn  
und Äpfel aus Kártala, Kräuter  
des duftenden Pschawa-Tals und  
die Fische der blauen Ljachwa  
und Trauben, mit Sorgfalt gelagert  
in silbergrau glitzerndem Schneereif,  
so üppige Frucht trägt Georgien,  
der Feigenbaum ewig in Blüte!  
Ich aber, in Dämpfen und Dünsten  
erstickend, gefangen im schrägen  
Verschlag unter niederer Decke,  
wo Scheinrot nur schattenschwach hinhuscht,  
ich kranke in sternlosen, blinden,  
verregneten Nächten, ich sehn mich  
nach seinen Feigen, die süß sind  
und gleißen in purpurnem Saft . . .  
Am Fuß seines Stammes, da sprüht es,  
da funkelt ein leuchtender Tanz,  
ein Sonnenspiel goldener Kreise,  
ein Schatz, in die Gräser geschüttet.  
So öffne mir, Herrgott, die Augen,  
nimm mir die Blässe des Blicks,

daß ich die Fülle der Farben  
erfasse, Georgiens Pracht!  
Was sonst denn vermag ich? Ein Wachstum  
mit Farben bestreichen, Gesichter  
und Dinge und Berge begrenzen,  
sie so mit Konturen begaben,  
die Schwärze vermählen dem Blau,  
mit Rötlichem Graues vereinen,  
mit Grün aller Tönungen Braun,  
mit Weißem Lasurnes, die Töne,  
die farbigen Töne des Lichts  
in einfache – wie das Licht –  
Verbindungen bringen, genauso  
wie klingende Töne harmonisch  
der Flötenspieler hervorbringt  
mit seinem lebendigen Atem.  
Nur das – deine Kunst und dein Können,  
nur das – deine Lust, deine Qual,  
du hungeräugiger Maler,  
du eiferhändiger Meister!  
Ein Schälchen mit Ruß, eins mit Grundweiß,  
aus Pflanzen gewonnene Säfte,  
ein schreiendes Grün und ein heitres  
Karmin (Wie der Mund Margaretens),  
die bunten und haftenden Salben –  
ich leg sie für das, was ich sah,  
auf Pappen und Leinen, ich bind sie  
zu meinen einfältigen Bildern.  
Dem Taugenichts Trost und dem Trinker  
Verlockung, so schaukeln sie über  
den Weinkellertüren und laden  
wie Aushängeschilder zum Eintritt,  
und andere kleben an Mauern,

schlüpfrig von Schimmel und Schwamm,  
wie Buntwäschestücke und nehmen  
die Nässe auf, bleichen, vermodern  
allmählich: die Bären im Mondlicht,  
die gelben großäugigen Hirsche,  
der Bratspieß mit purpurnem Fleisch,  
die Weinfässer, teerswarz verpicht,  
die Schlauchbälge, ohne Scham voll  
und nackt wie besoffene Bäuche –  
meine verlassenen Bilder,  
meine verderbenden Farben!  
Sie faulen dahin, sie verkrusten  
vergeblich, verrunzelt, verschwollen,  
gestapelt in staubiger Kammer,  
geworfen zuhauf zum Gerümpel –  
und die nur, die Schankwirtsgeschmäcken  
gefällig erscheinen und prahlwert,  
die hängen herum in den Häusern  
mitleidig-mildherziger Kneipherrn . . .

...

Ich will vor mir aufbaun noch einmal  
im lichtesten Eck an der Luke  
meine unfertigen Träume, meine gramtiefen Gesichte:  
die Blicke der Fürstin Tamara, die starren  
Pupillen des Adlers,  
den Abschiedsblick des Soldaten, die Augen  
der Krankenschwester.  
Augen. Zu fragen die Welt – zwei Löcher,  
gebohrt durch den Schädel,  
zwei Strahlen, auf andere Augen groß, grad,  
unabwendbar gerichtet,  
zu schreien die Hoffnung des Menschen, die Hoffnung,  
von Täuschungen müde,

die Hoffnung, von Einsamkeit mürbe, aus tiefster  
Verzweiflung – die Hoffnung.  
Allein, den ich Menschen und Tieren gemalt hab ins Auge,  
mein Schrei  
wird sterben im Staub der Basare,  
im Dunst der Destillen ersticken.  
Ich selber im Küchenverschlag, ein verlassener Hund,  
siehe hin,  
und, der ich vergeblich vertraute, die Hellsicht,  
die mein war, erlosch.  
Vergehn, unaufhaltsam, der Farbe . . . Gleichgültige  
Blässe der Leinwand . . .  
Du totes, unsinniges Weiß – wie langweilig,  
wie unerträglich!  
Wie komm ich dir bei? Soll ich wieder zerkratzen,  
zerschlagen, zerfetzen,  
bespucken dies Rechteck, die leere, die platte  
Kastratengrimasse?  
Ich steh vor der Leinwand. Sie – ist mein Bankrott.  
Ist mein Staub, mein Begräbnis.  
Mein Loch. Meine Grube. Mein – Nichts. Und nicht einmal  
ein kraftloser Schatten.  
Die Hoffnung erstarrte auf ihr wie am Kreuz,  
sie verdorrt drauf wie eine abkränkelnde Frucht,  
sie verharscht wie die zehrenden Schwären am Leib.  
Auf was soll ich heften am End das verwüstete Licht  
meiner Augen?  
Wie wird mir die Farbe erscheinen, und welche,  
noch unsichtbar Andern?  
Die Welt, dieser Zirkus, sie wird in Schellen  
und Schminken als Schranze  
die Leinwände, meine, mit Füßen treten – weitertanzen!  
...

Fruchtlos, ein gilbendes Blatt, gelb, wie der Ast, wo er brach,  
willenlos, stumm sterb ich hin, fauliges Stroh meine Statt.  
Leise, ein Engel, so geht Abendglanz übers Gebälk,  
in meiner Wüste aus Lärm hör ich die Botschaft nicht mehr.  
Nicht mehr kommt zu mir, nie mehr, Gott.

Meine Seele ist bar.

Niemands Erinnerung bald – wäre auch als Warnung! –  
behält mich . . . Vagabunden vielleicht:  
trinken auf mich aus dem Horn,  
karren mich, letztes Geleit, rülp send von Wein übern Weg.  
Dann wirft mich gütig ins Grab meine georgische Erde,  
bettet den Nichtsnutz ganz weich, gönnt ihm,  
daß Ruhe werde . . .

...

Tok! Tok-und-Tok . . .! Ist es wahr?!  
Schlägt eine Faust an die Tür?  
– „He! Meister!  
Lebst du noch, Mann, laß mich ein! Öffne mir!“ –

...

Unter hochgezogenen Brauen –  
Greisenaugen, unbeweglich  
blickend auf den Tod, das Elend,  
auf den Mund voll bitterer Worte,  
kurzer, in die Brust gedrückter  
Hals, die breiten Schultern hängend,  
schieb- und stoßgewohnt im lauten  
Hader des Basars, so steht er  
in der offenen Tür, sein schwerer  
Körper füllt sie aus: er hütet  
nachts die Schenke, nur ein Pförtner,  
nur der heisre barsche Alte.  
Doch auf beiden Händen trägt er  
langsam, wie zur Totenfeier

es der Brauch befiehlt, den breiten  
Teller, speisenüberladen,  
Stück an Stück und Frucht an Frucht,  
Ararat, aromenträchtig.  
Wurzeln, Kräuter, Stengel, Blüten  
zieren prächtig seine Ränder.  
Jede glatte Apfelwölbung,  
blankgerieben, glüht wie golden.  
Jede Beere, reif und samtig,  
prangt, gefüllt mit Seim und Säften.  
Sonne in dem Becher duftet  
Sommerhitze aus und Honig,  
riecht nach herben Körner-Ölen,  
nach verwelkten Rosenblättern.  
Und der Trunk verheißt den Abschied,  
Abschied von der Welt für immer,  
von der unwirtlichen, fremden,  
regengrauen rauhen Welt.  
Frühlingsgräser, zarte Sprosse,  
glänzend rote Pfefferkörner,  
alle Tönungen und Farben,  
Rüche, Würzen, Salze, Süßen –  
wie zertantzt vom Männerreigen  
auf gestanzter bunter Brache –  
dargeboten auf dem Kupfer,  
dem gehämmerten, des Tellers.  
Feigenbaum Georgiens! Wieder  
spür ich deinen starken Odem,  
und die Wände schwinden plötzlich,  
plötzlich weicht der Stank der Küche,  
und es haucht der Wind der Gärten  
von Tbilissi durch die Kammer . . .  
– Wer hat Euch zur rechten Stunde

hergeschickt zu mir, mein Lieber?  
Wer hat all die schönen Gaben  
so geübt gewählt, geordnet?  
Wer ist ausgekommen ohne  
Klag und Vorwurf an mich Armen,  
sondern wandte Geist und Güte,  
wandte Mittel auf und Mühe,  
nur damit ich nicht vergessen,  
einsam nicht im Schmutz hier sterbe?  
– „Glaubst, ich hamsterte die Speisen,  
weil ich nie mich satt gefressen?  
Glaubst, ich brächt nur einen Haufen  
Fleisch und Zwiebeln? Glaubst wohl, ich  
hätte sinnlos mich besoffen  
und rück deshalb bei dir an?“ –  
– Nein, ich glaube, du bringst Frohe  
Botschaft, bringst Unsterblichkeit!  
Ewig werden diese Früchte  
meine Farbenspiele wahren,  
ewig währt auf diesen Äpfeln  
meine meisterliche Goldung.  
Denn: nicht diente ich dem Gieren  
nimmersatter Welt, ich diente  
Schönem und Gerechtem. Darum  
fürcht ich nicht den Tod, ich weiß,  
ganz vergeh ich nicht. Und darum:  
Du kannst meinen letzten Blick,  
Herr, nicht täuschen, nein, und nahest  
Du mir auch als alter Pförtner . . .!  
Dein allsehendes, Dein strenges  
Auge sieht im Strom der Zeit,  
unfehlbarer Bote Gottes,  
meine Unvergänglichkeit.

### Dritte Variation

Heulen hier Hunde  
oder – das Winseln,  
bin ich es?  
Das Hecheln woher,  
aus dem heißen Gelelz der Ruinen?  
Hier knurrt Verzweiflung.  
Hier zerbröckelt Qual.  
Hier schweigt es.  
Brandstatt.  
Leichen.  
Fetzen Stahl.  
Der Spieler setzte und verlor. Womit die Schuld begleichen?  
Zahl ich mit Untergang, mit Wahnsinn oder  
mit der Unendlichkeit der Schande, mit  
der Plötzlichkeit der Strafe? . . . O Geloder:  
wär doch gegeben, in den Tod zu fliehen,  
unter den Schlägen zu versinken!  
Aber  
nicht fliehen werde ich: ich werde kriechen.  
Und zu mir kommen. Und ich werde schweigen.  
Ich sehe:  
das – mein Land,  
das – mein Gehöft, mein Eigen.  
Purpurner Ziegelbruch. Dreck. Trümmer. Kellerloch.  
Rauchende Trichter. Urteil ungeheuer.  
Das – mein Zuhause noch?  
Das – meine Welt? Das – Gott?  
Zusammenbruch.  
Metalldurchbohrt. Minuten  
zerhacken Zeit, MG, sie schlagen ein,



sie tragen  
aufs Karussell von Trotz und Wahnsinn, jagen  
Fluch und Verzweiflung tief ins Fleisch, entzwein  
und spalten, Abgrund, die Erinnerung.  
Vorbei das Stahlgewitter, fern verhallen  
die Donner der Detonationen, doch  
ihr Echo zittert noch und macht noch fallen  
die Schindeln manchmal und die Mauern beben  
und fingert fiebrig durch die breiten Zweige,  
wo grau und starr schon schaukelt in der Schlinge,  
den Feldgendarmen an die Linde hingen,  
Abschreckung für die Feigen, der Gefreite.  
Ich seh das Standgericht, die gnadenlose  
Exekution, seh meinen stummen Schrei  
und, sinnlos, meine stumme Raserei,  
und sehe meiner Väter Land im Joch, im Nebel,  
die Kugel sehe ich, sie schlug ihm in den Schädel,  
der Junge fiel am Tor, es traf ihn, und er fiel.  
Es war mein Sohn.  
Der Arme lief hinaus,  
lief dem Geschoß entgegen, lief  
und fiel.  
Die Uniform. Das Lederkoppel. Blech  
und gotisch eingehämmert  
GOTT MIT UNS.  
Gott – mit uns? Hier?  
Im Todeswirrwarr, in  
brüllender Vernichtung, im Gestank  
der Leichen, die verwesen?  
Er etwa, hier, mit ausgefloßnem Hirn?  
Er etwa, hier, die Schlinge um den Hals?  
Ich warte. Starre. Ich beharre stumm.  
Im Ausbruch aller Hoffnungslosigkeit

suche ich, suche noch,  
seh mich nach Hoffnung um.  
Doch hier krepirt die Hoffnung, nur ihr Aas  
stinkt, toter Hund, verendet im Gestein.  
Wo Schreckenstode regnen ohne Maß,  
im glühenden Gefauche der Raketen  
kann keine Hoffnung sein.  
Wir aber waren hier.  
Wir liefen, fielen,  
wir heulten irr,  
wir wühlten wild im Schrott,  
wir dorrtten aus vor Angst,  
wir krümmten uns, wir krochen,  
und mit uns war  
unser geschlagner Gott.  
Er war mit uns. Wahrhaftig!  
Augenweide:  
Er kroch,  
mit Blut besudelt, Schande, Blut und Kot,  
er zeterte, er biß,  
zerfleischte selbst sich, drohte,  
zerzte heraus die eignen Eingeweide . . .  
Wo ist er, unser Gott,  
der Blonde, Hehre, Helle,  
Hort deutschen Geists und Guts, der höchste Hoffart trug?  
Verkroch er sich?  
Verzog sich auf die Schnelle?  
Ging ein?  
Ein Deserteur?  
Ein Untier?  
Gott – ein Spuk?  
Ich warte. Starre. Ich beharre stumm  
in meines Ahns zerschlagenem Paradies,

über der Finsternis,  
unter den Bombentrichtern,  
am Abgrund,  
an der Leiche meines Sohns.  
Am Rande meines Endes steh ich. Starre.  
Inmitten Tods, und doch  
nach Leben dürst ich, harre.  
Worauf? Was sucht mein Blick?  
Wem glaub ich noch?  
Nichts, niemand kommt.  
Nichts, niemand eilt herbei.  
Wer denn von denen, die noch leben,  
soll kommen und ein gutes Wort mir geben?  
Nicht einer ein Stück Brot,  
nicht einer rät mir, legt  
noch seine Hand in meine.  
Hier – meine beiden : kräftig, rissig, rot,  
groß und geschickt und eifrig beim Geschäft.  
Sie hielten Spaten, Axt und Bajonett,  
Weinflaschen, die man korkte in Paris,  
Handtücher, feine Kiewer, gestickte,  
die Peitsche und die Bibel und einmal  
ein Sträußchen Margeriten, hielten Fahenschäfte,  
den Körper meines Sohnes und die Brüste  
Prostituierter und – das Hakenkreuz.  
Jetzt hängen kraftlos sie,  
ein welk Geäst,  
ein Balgbeutel, knittrig, mürbe, leer :  
entronnen alles, fort, vorbei –  
den Händen blieb zu halten hier nichts mehr.  
Asche und Nacht der Rest . . .  
Fern: Explosionen,  
Donnern, Blitzen – dort

hinter dem Hügel, wohl im Nachbarort . . .  
Hier aber blieb nichts mehr dem Stahl, es zu zerschnalzen,  
für Panzerketten nichts, es in den Staub zu walzen.  
Der schimmert auf den Schollen der Chaussee,  
die Eisen aufbrach rauh,  
zerlöcherte, zerriß,  
und Rauch in Rabenschwaden flügelt grau,  
und Trichter, Untierrachen, zeigen ihr Gebiß,  
und Wind legt langsam Dunstweiß auf Verbranntes,  
und Totes schweigt.  
Nichts regt sich,  
und nichts stöhnt.  
Hartnäckig nur, weitoffnen Auges starren  
die Leichen seltsam in des Himmels Neige.  
Ich sehe es.  
Ich höre die Verdammung.  
Stahlsplitter klirren.  
Erde sackt zusammen.  
Und was das Feuer der Katjuschas fraß,  
was grünte, Strauchwerk, knistert schwarz und kalt.  
Und etwas klopft und klopft, Holz klappernd auf Asphalt.  
Tak-tak.  
Sehr langsam.  
Mühsam sehr.  
Tak-tak.  
Das stolpert. Raschelt. Echot zögernd her,  
gedehnt und angestrengt: ungleicher schwerer Takt.  
Das naht.  
Noch fern. Noch unsichtbar hinter dem Hang.  
Da kommt ein Mensch.  
Ich höre es am Gang.  
Er muß allein sein, er trägt alte Schuhe,  
die poltern so und schlurfen, schleifen, reiben

sich an der rauhen Decke der Chaussee.  
Wer ist er? Was?  
Ich rätsele, ich rat:  
Verbrecher? Flüchtling? Irrer? Deserteur?  
Was treibt ihn durch die Schreckenslandschaft her?  
Die Schuld? Die Wut? Der Wahnsinn? Der Verrat? –  
Und da nun taucht er auf in Hügelhöh.  
So wird der Tod  
am letzten Tag der Welt  
erscheinen und um Trümmerstätten schweifen,  
als Sterblicher verkleidet, ein Gerippe,  
behängt mit Lumpen, zweigescheckt, in Streifen.  
Den Mantel eines Clowns, blau-weiß gestreift,  
trägt das Skelett auf seinen spitzen Schultern,  
die hölzernen, die Sträflingsschuhe schleift  
es hinkend nach, es klappert, stolpert, holpert.  
Da weiß ich.  
Da begreife ich,  
woher  
er kommt, der Halbwahnsinnige, Halbtote,  
weiß, wo das Kreuz, wo er die Ketten trug,  
weiß, wessen Peitschen ihn bedrohten,  
weiß, wer ihn peinigete und schlug,  
wo er sich krümmte, harrend auf das Ende:  
Baracken, weißgekalkt – wie Seuchensärge.  
Endlose Dornenzäune unter Strom.  
Rauchwolken, bleich – wie abgezogene Haut,  
und hinterm Stacheldraht das Zitterkraut  
der irren Hände.  
Wir sahn die Hände,  
und wir sahn den Rauch.  
In unsre Kehlen drang und zwang zu husten  
ätzend ein Brandgeruch . . .

Wir schwiegen.  
Aber wußten.  
Und wagte wer ein Wort, dann nur ins Ohr gehaucht . . .  
Was will er?  
Unterschlupf? Sucht er hier Rache? Kam  
als Richter er?  
Ich wanke, suche Halt  
an einem Mauerrest.  
Heiß: Scham.  
Entsetzen: kalt!  
Mein Blick kann sich von seinem Blick nicht lösen,  
das Urteil, unabwendbar, drin zu lesen.  
. . .  
Auch er, er schweigt.  
Tritt einen Schritt voran.  
Der Adamsapfel schwillt und fällt,  
die Augen glühen unentwegt mich an.  
Sein Atem rasselt.  
Wasser – einen Schluck!  
Will er zu trinken, er – aus meinen Händen?  
Behutsam,  
wie man Hoffnung handhabt, bringe  
ich einen Becher gelben Wassers. Er  
blickt mich an,  
er reckt den Hals, schluckt schwer,  
der Adamsapfel steigt und zuckt und sinkt,  
er streckt die Hand aus – Knochen, Adern, Schrammen,  
Gier, Fordern, Durst, Schmerz, Unglück –  
nimmt und trinkt.  
Und ich, ich schluchze auf, ich brech zusammen,  
lieg da und seh, er trinkt, mein ganzer Jammer  
weint zu ihm auf und fleht –  
das ist der Augenblick: es aufersteht

einfach und menschlich zwischen uns – das Leben.  
Die Hand, die magere, die ausgestreckte.  
Er trinkt –  
so, als bedeute es Vergebung,  
ich aber muß nicht mehr mein Leid verstecken  
und lautlos weinen,  
wie die Hunde weinen,  
nicht mehr soll Angst, soll hündische Ergebung  
sich tarnen, als Barmherzigkeit erscheinen.  
Er,  
als ich weinend mich erhebe, reicht  
den leer getrunkenen Becher stumm zurück . . .  
– Herr . . . Ruht Euch aus, bleibt hier, bei uns vielleicht . . .  
Er hebt die Lider, schenkt mir seinen Blick,  
seht, Scham und Furcht verzerren mein Gesicht.  
Aus tiefen Augen trifft mich tiefes Licht.  
– Nein. Ich komm durch. Und hin. Ich schaffs. Ich sterbe nicht.  
Hielt Schlimmerem schon stand,  
hab Schwereres ertragen.  
Gas, Galgen, Feuer, Stahl sind machtlos gegen mich.  
Ich bin, was nicht zerbricht,  
ich bin nicht totzuschlagen.  
Sie haben mich gequält mit Strom und Kälte, stachen  
mit Messern, Spritzen, Bajonetten auf mich ein,  
vergifteten mit Chlor mich, tückisch brachen  
sie mit Hypnose mir ins Hirn, sie traten  
und peitschten mich und freuten sich der Pein.  
Ich,  
Hundert ich,  
ich Tausend,  
ich Million,  
wir, Hackfleisch vom Verhör in Folterhöfen,  
wir, Leichenstau im Dunstgrün des „Zyklon“,

wir wurden Silberasche in den Öfen.  
Wie Vieh gebrandmarkt, ich,  
ich, mit dem Beil enthauptet,  
erhängt ich und vergast, erschossen und verbrannt.  
Für das, was wahr ist, was  
ich weiß, woran ich glaube,  
ich, weil das Volk ich rief und rief zum Widerstand,  
ich, weil ich als ein Mensch unter den Menschen lebte,  
ich sterbe nicht, ich bin  
nicht Staub, ich bin kein Rauch,  
den über Wüstenein der Wind ins Weite wehte,  
bin weder ein Gespenst,  
der Fäulnis fahl entstiegen,  
noch Aschendämpfe, die sich ballen und verfliegen,  
ich bins, der deinen Tod mit meinem überwindet,  
ich bins, der röchelnd doch auch dir noch Zukunft kündigt.  
Durch den Sturm der Vernichtungsschlacht,  
durch die massenmordende Nacht,  
durch Haß und durch Leid ohne Zahl,  
durch die Paroxysmen der Qual  
hast nicht du mir,  
ich, ich habe dir  
das Wasser gebracht,  
den Schluck Hoffnung . . .  
Er wandte sich und ging.  
Ich hörte bald  
nur seine Holzschuh müd auf dem Asphalt . . .  
Verängstigt aus dem Keller kroch die Frau  
und sah mir ins veränderte Gesicht  
und zögerte und fragte leise: – Wer  
war eben bei dir? Wer kam her?  
Ich hörte reden, was denn spracht ihr zwei? –  
Ich sagte: – Gott, der Herr, kam hier vorbei . . .



## Vierte Variation

Fort von den Schreien, dem Schmerz, dem Stechen der Augen rings,  
dem Lärm im verödeten Haus, dem Schweigen der Nachbar-  
gemäuer,

nur fort von der Platte des Tisches, der messerbeschabten, auf der er  
eben noch lag, im Sonntagsstaat, festlich, sein Leichnam,  
fort vom Lamento, vom Weihrauch, fort von der Macht des Latein,  
vom gestärkten Meßkleid des Priesters, von der Klingel des  
Ministranten,

fort aus dem Trauerzug, wo über dem Ocker des Sarges  
schaukelt der blaue Ärmel seiner Velvetjacke,  
ich will fort: aus der Haut fahren, fort aus mir,  
aus der Qual, aus dem Grab, aus der Finsternis,  
bewußtlos, fühllos, haltlos, stumm und leer,  
ich will allein sein so: nur ich und Gott,  
allein zu zwein, so bleiben und so schweigen,  
allein, nur ich und Er.

Fort die Erinnerung, die Welt, das Leid, die Menschen,  
ihren Gesetzen ungehorsam, nicht mehr  
im Bann der Angst, die sie beherrscht, so will ich  
in bösen trocknen Tränen Zwiesprach halten  
mit meinem Gott, der litt am Kreuz umsonst und schweigt.  
Zu ihm gelangst du nicht auf glatten Kirchenstufen,  
nicht durch das glatte Nichts des Grabsteins noch  
die sanften Unterweisungen des Padre.

In Zorn,

in deinem Blut und barfuß,

so

kriech zu ihm auf den Knien durch Nacht und Wahn,  
durchs eigene von Gram zerrißne Fleisch,  
durchs eigene vernichtende Verlangen.

Du mußt hinauf: klimm zu ihm, falle nieder,  
erhebe dich und fall, steh auf und falle wieder,  
mit deiner ganzen Länge miß den ganzen Weg  
hinan den steilen Bergpfad bis zum Gipfel,  
zum morschen Balkenkreuz, das dort die Arme streckt.  
So krieche ich zu dir, Erlöser, krieche  
nach Wahrheit und Vergeltung – willst du nicht  
von deinem Kreuz herab auf meines blicken,  
siehst in der Tiefe du die schwarze Pilgerin?  
Ich liege auf des Himmels Schwelle, laut  
ruf ich dich an in deiner Höhe. Wem,  
wenn dir nicht, klage ich mein Leid, erzähle,  
wie ohne Schuld in Schuld wir kamen, wie  
unser Bett war, Brett und Strohsack für  
uns magre Fünf?

Wie dem Baron seit alters alles Land  
gehört, im Umkreis hundert Kilometer?  
Wie auf uns, wenn er durch die Siedlung  
der Landarbeiter ging zur Vesperstunde,  
die Mündungen seiner Revolver zielten?  
Wie da mein Mann aufmuckte, Worte wagte  
und dem seitdem als widerspenstig galt?  
Wie ein gekaufter Mörder dann  
ihm in den Bauch die Kugel jagte?  
Dir, Herr, will ich es sagen, klagen  
das Alles, Alles, Alles!

Diese Erde,  
gleich meinem Ehebett soll sie mein Haß  
erschüttern,  
schlagen, schütteln,  
umkehren, rütteln wach!  
Dafür muß ich am Leben bleiben, dafür muß  
ich meine starren Glieder weiterschleppen . . .

...

Eine Ertrunkene, von der Flut ans Ufer geworfen, so lag  
sie unter dem Holz, dem armebreitenden, dem dornenbekränzten,  
sie lag betäubt, bewegungslos, verwahrlost, halbentblößt,  
lag schweigend, schrie nicht, stöhnte nicht, weinte nicht,  
und nichts war da und niemand auf tausend und tausend  
Schritten und Jahren, Pfaden und Weiten, Räumen und Zeiten,  
nur sie und das Kreuz dort über dem Abgrund und rings  
Einsamkeit, Öde, Kummerkraut, Stein, leerer Himmel.  
Allein in unendlicher Gleichgültigkeit, schrecklich allein  
in gleichgültiger Unendlichkeit. Allein, verlassen, erniedrigt.  
Unter den Armen des Kreuzes, den morschen, vom Holzwurm  
zernagten.

Unter den Armen des Todes, den offenen, trostlosen, nahen.  
So sei es! Für immer erstarrte die Zeit.  
Ewige Leere. Ewig – Einsamkeit.  
Im Kreuzesschatten.  
Also sei es . . .

...

So aber wird es sein: Erschütterung innen, es bricht  
auf, explodiert, und es quillt, brandet hoch, und es schaukelt  
ans Licht, und es wallt wie der Wahn in Visionen  
und schwebt schauernd herab und stürzt schimmernd und schattig  
hernieder,  
und lautlos gewittert es, blitzt, stürmt, sprüht, schleudert  
Funken und glüht,  
und dann steh ich auf, und auf sanften azurenen Stufen  
steig ich einfach empor, geh ins strahlende Himmelreich ein.  
Denn bergan muß ich gehn, muß, über die Kraft, die ich habe,  
hinaus und hinauf, muß die Treppen bewältigen, jeder  
Nerv zuckt und zerrt, jede Faser im Fieber befiehlt es.  
Doch die Stufen sind steil, sie verweigern mir kalt den  
Gehorsam,

sie schwimmen unter mir fort, sie entziehen sich mir wie im Ekel.  
Ich tret auf der Stelle, ich ringe mit tödlichem Gleichmut  
und rase und ring mit der Last, die nicht weicht, der Erschöpfung,  
und ich rei mir die Kleider vom Leib, und nackt fahr ich empor  
in der Flamme,  
und an mir vorbei fliegen Sterne, Menschen, Erinnerungen,  
und keiner blickt zu mir her, und keiner wendet sich zu mir,  
und keiner wird meiner gewahr in meinem besessenen Ringen,  
ich bleibe zurück, ich kreise im Schmerzenskreis, bar  
von Gedächtnis, im Schmerzenskreis bar der Erlösung.  
Von meinen Zehen, wund, vom Frost geschlagen,  
bis zum gedunsenen Gehirn, von Träumen wüst,  
schwillt dumpf das Dunkle, schwappt wie kotige Kloake,  
gärt, giert und schlammt und überschwemmt die Welt.  
Ich gehe endlos unter, und da ist  
kein Halt, kein Tod, kein Grund, nur ohne Ende  
Schlpfriges, Schroffes, schwarz und ghnend:  
Abgrund.

...

Auf einmal aber ffnen sich die Höhen,  
und eine Stimme sagt: „Weib, stehe auf!“  
– Wer, Rotbrtiger, bist du? Wer bist du, Gtighndiger?  
Woher kamst du zu mir? Stiegst du vielleicht vom Kreuz?  
Laß, ich sttz mich auf dich, ich befrei mich von Tod und von  
Qual.

Die Erschöpfung vergeht wie Gewölk. Es birst die Betäubung.  
Wer bist du – nur zufällig Zeuge der hilflosen Witwenwallfahrt,  
oder brachte ein Wunder dich her, war es vorgesehn und notwendig?  
So grad auf Bauernart, so schlicht gebietend, so  
uralt einfach sagst du: „Weib, steh auf und gehe!“

Ja. Ich steh auf, ich gehe. Aber nicht mehr  
die krummen Pilgerpfade, wo die Krüppel kriechen,  
die Hänge Golgathas, wo Demut kniet und klimmt.  
Ich wache auf. Ich seh dich an. Die Schuhe –  
geflickt und rostigrot vom Staub der Schwefelgruben.  
Dein blaues Velvetonjackett erinnert an die Jacke meines Mannes.  
Die Hände sind vernarbt – von Äxten oder Ankern.  
An dich, Mensch, glaube ich, du leuchtest, du bist groß,  
hingst du auch nicht am Kreuz, du hörtest mein Gebet.  
Ich glaube und ich gehe. Hinter mir  
nur Gräber und nur Kreuze. Zornig schreien  
die Gräber. Und verdammt die Kreuze schweigen.  
Du, Mensch, gib mir ein wenig deiner Kraft,  
daß ich mich ganz erhebe, daß ich dir folgen kann.  
Denn aufstehn werde ich und gehn und werde sehn,  
wie du über die Felder schreitest, wie  
du einziehst in die Städte, auf den Plätzen stehst  
und zu den Leuten sprichst mit ungesuchten Worten,  
teilhaftig werden will ich deiner Wahrheit,  
will nicht mehr wie ein halbzertretner Wurm vom Wege schleichen,  
mit dir zusammen will ich in die Häuser  
der Menschen heimgehn, mit dir unsre graue  
Mehlsuppe teilen. Mit dem reinen Wasser  
des Brunnens will ich dir die Füße waschen.  
Nämlich sie werden dich schleppen vor ihre Gerichte,  
ausgiebig werden sie ihren Schmutz auf dich werfen,  
schießen auf dich, wie sie schossen auf meinen Mann.  
Ich aber will mich vor dich stellen, will  
mit meinem Leib dich vor den Kugeln schützen.  
Denn siehe – ich stand auf. Denn siehe – uns zu Füßen fallen  
die Berge, und vor uns leuchten helle Kreuze auf: die Straßen.  
Das ist nicht – deine Kreuzigung. Das ist – dein irdisches Wunder.  
Hörst du, Genosse? Hebe mich auf aus dem Staub,

leih mir die Schulter als Stütze, sage das nötige Wort –  
vielleicht rief das Stöhnen der Witwe dich doch herab von dem  
Kreuz?

Trägst du vielleicht unter schiefer, zerknitterter Mütze noch  
die Male des Dornenkranzes auf deiner fahlen Stirn?  
Beharrlich kämpfst du dich durchs Dickicht der Arme-Leute-Insel,  
mit schweren Füßen trittst du den blauen, erstarrten Lehm,  
das purpurne Pulver der Gruben, der Siedlungen mehligem Grus.  
Gott, wie dorrt, wie harschte der Gram unsern uralten Boden!  
In die rissige Lava des Ätna prägten sich deine Spuren,  
also führe uns aus der Wüste auf die Straße der Lebenden!  
Das scharfe Gras Siziliens schneidet deine Ferse,  
es zerkratzen dein lichtiges Gesicht mit ihren Dornen die Schlehen,  
die Hände dir Brombeergestrüpp, Olivengezweig peitscht dich heiß –  
so, in Staub und in Schweiß, wird Gott neben mir gehen.

1966

## Aus: Erinnerungen an Uman

### Die Götter Griechenlands

Mit Marschmusik und Glanz,  
mit Blech und Strahlentanz,  
mit Blasen, Läuten, Plärren, Schellen,  
mit Pfeifen, Klingen und mit schnellen  
Bewegungen, mit spitzen, grellen  
Fanfaren, Lärm von Paukenfellen,  
Posaunen, draus die Töne schwellen  
wie Stierruf, mit den muntren, hellen  
Trompetentönen, flink wie Quellen,  
mit Trommeln, die vor Bäuchen wippen,  
die Bläser mit geschwollenen Lippen,  
mit Klang und Lärm, Gesang und Schrein  
marschierte der Zug in die Kleinstadt ein.  
Vorn spielte die Regimentskapelle.  
Dahinter drängte sich die schnelle  
Kavallerie, die Prachtkerle, Gecken,  
die sich unter Federbüschen recken.  
Die Pferde bebten unter dem Reiter,  
schnaubten und reckten das Hinterteil breiter  
und stampften zornig die heiße Erde.  
Zertretener Staub stieg auf in Säulen,  
tanzte unter den tänzelnden Gäulen,  
glühte unter den trommelnden Hufen,  
und durch den Staub, durch das Lärmen und Rufen  
blickten mit Purpuraugen die Pferde,  
niedergehalten, unruhvoll,  
vom Wirbel aus Lärm und Hitze halbtoll.

Reiter an Reiter und Roß an Roß,  
zog so übern Markt, hin zur Bahnstation,  
umspült von Musik, die sich endlos ergoß  
wie aus einem Orchestrion.

An der Spitze der Schwadron  
sprengte ein ausgelassner Garçon,  
sang laut, doch völlig heiser schon,  
halb Geck, halb Stutzer, halb lustiger Clown,  
ein Sänger, ein Spieler, ein Musensohn –  
kurz: ein Kornett à pistons,  
ein goldner Kornett à pistons!  
Vor Anstrengung fast ohnmächtig schon,  
ließ der Kornett à pistons  
sehnsüchtig lockende Melodien  
mit dem süßen Duft der Akazien ziehn.

Der bewegenden Beichte der Melodie  
lauschten Haudegen, Kavaliers,  
im Schritt, im Trab, beim Galoppieren. –  
Doch Schluß mit der Unordnung!  
Disziplin! Keine Zoten! Nach vorn sehn!  
– Wer balgt sich da? Wer fängt Nebelkräh'n? –  
Überm gelben Sattel im Steigbügel steht  
der Politikkommissar, blickt drohend zurück.  
Die Augen sind alt, doch hell ist der Blick,  
der über die wogenden Reihen geht.  
Die Haut der Hand, die den Zügel packt,  
ist vom Schuften in Zechen blau besprengt.  
Der Revolver, der im Halfter hängt,  
schlägt dem Reitenden dumpf den Takt.  
Wie er aufbrach, so bricht der Lärm nun nieder.  
Die zerrütteten Reihen ordnen sich wieder –  
offensichtlich weiß noch niemand davon:



Hier in Uman ist Endstation!  
Der Befehl, den nur der Kommissar kennt,  
sagt klar: Auflösen das Regiment!  
Die einen in die Reserve entlassen,  
die anderen zusammenfassen  
zu Stoßbrigaden! Folgt wer dem Befehl nicht:  
Entwaffnen! Vors Revolutionsgericht!  
Solch unbekanntem Schicksal entgegen  
gehen die Blondes, die Braunen, Brünetten,  
Soldatenschöpfe, brav und verwegen,  
gezwirbelte Schnurrbärte, lange Koteletten,  
träge Köpfe und Köpfe, die wagen,  
durch Befehl oder Zufall hierher verschlagen.  
Der strähnt sein Haar nach Kosakenart,  
der trägt sein Bürstenhaar leicht und apart,  
dem quillt unterm Mützenrande hervor  
ein prächtiger Schopf über Stirne und Ohr,  
mit Pomade gesalbt und mit Wellen verziert,  
auf Väterchen Machnos Weise poliert.  
Und einer, der bei den Krasnowern war,  
trägt eine englische Joppe. Das Paar  
Schulterstücke schmückt sie nicht mehr,  
seit der wilden Flucht sind die Schultern leer.  
Verschiedne Geschichten, verschiedne Gesichter:  
Den Siegern gesellte sich übles Gelichter,  
gewohnt, zu schießen, zu stechen, zu hauen,  
nicht fähig noch willig, die Zukunft zu bauen.  
Ein toller Wirrwarr von Lebensläufen,  
Lumpen, von Schlachtfeldern aufgelesen,  
Reste, die sich nach Gemetzeln häufen,  
verwegene Mischung von Sachen und Wesen . . .  
Ein Rock im verschoßnen Husarenblau,  
ein Rock, von Tscherkessen hinterlassen,

ein ukrainischer Mantel in faltigem Grau,  
eine Reithose von gigantischen Maßen.  
Hosen mit Blattgrün und kletternden Rosen,  
Hosen, so bunt wie ein Blumenbeet,  
plüschige, bauchige, mächtige Hosen,  
von prahlenden Schreihälsen selber genäht.  
Die schönste trug der Chef der Schwadron.  
Jeder bestaunte die tolle Fassung:  
Auf einem Bein Saba in ihrem Salon,  
auf dem andern der weise Salomon.  
So ritt er. Und rechts und links vom Zügel  
flatterten Hosenbeine wie Flügel:  
Auf einem der Zarin rosa Gestalt,  
auf dem anderen Salomon, weise und alt.  
Nur einer betrubte die Vorsängerschar:  
der Politkommissar.  
Seine Hose war grau und taugte nicht viel,  
grau sein Jackett und völlig zivil,  
doch ihn störte es nicht, er saß ruhig und fest,  
die Halbschuhe in die Bügel gepreßt.  
Schon lange hatte ers aufgegeben,  
seiner braunen Stute die Sporen zu geben,  
obgleich er Attacken zu reiten verstand  
und Schlachten zu schlagen und Menschen zu führen.  
Es genügte ein Blick, eine Geste der Hand,  
sein Pferd und den bunten Haufen zu führen.  
So ritt er aufmerksam und wach  
schweigsam neben der Fahne her,  
hinter sich des Orchesters Krach  
wie ein Sog im aufgewirbelten Meer.

Das Regiment zog mit Paukenschlag,  
mit Pferdeschnauben, Fanfarenton

durch die Stadt Uman, die wie leblos lag,  
 und hielt an der kleinen Bahnstation.  
 Nun könnt man sich ausrichten, rühren, rauchen,  
 sich endlich 'ne Papyrossa anstecken,  
 nahte nicht hinter den Häuserecken  
 des Vororts ein Zug mit Pfeifen und Fauchen.  
 Woher? Wieso? Zwischen morschen Schwellen  
 wächst Gras und Wermut hoch und dicht,  
 die Schienen sind rostig. Schon ewig nicht  
 hörte man hier einen Lokpiff gellen.  
 Und doch: kein Traum! Von Baum zu Baum  
 kriecht sie heran, die Lokomotive,  
 stämmig, asthmatisch, mit lautem Geschniefe,  
 schiebt sich zur Rampe, zum Lagerraum.  
 Dann kreischen die Räder und wimmern bange,  
 und stille steht die Wagenschlange.  
 Die Lokomotive keucht noch und bebt.  
 Ein MG schleppen Kämpfer in eiligem Lauf  
 zur Lok. Der Bahnhofsvorsteher hebt  
 die grellrote Mütze, setzt sie sich auf.  
 – Wer steht, wo ihr herkommt? – Die Roten doch, klar!  
 Aus Krystyniwzi bringen wir Holz,  
 im Postwagen Zeitungen und etwas Salz,  
 und ein Wagen mit Kisten, wies scheint, aus Odessa. –  
 – He, Jungs! 'ne Bescherung von Mutter Odessa!  
 – Zurück du! Laßt den Matrosen passieren!  
 – Wo sind hier Matrosen? Komm mir nicht nah!  
 – Du Lump! Woher hast du die Machno-Manieren?  
 – Ich lasse dich nicht zu der staatlichen Fracht!  
 – He, siehst du das? Warte nicht, bis es kracht!  
 – Laß die Bluse los, oder ich lang dir ein paar!  
 – Deine Mutter, die . . . Still, Jungs! Der Kommissar! –  
 Er trat aus dem Bahnhof, finster, entschlossen,

blieb stehen : – Der Älteste zu mir her!  
Die Vollmachten! Die Dokumente, Genossen!  
Alles zurück! Macht den Bahnsteig leer! –  
Doch die Menge erhoffte sich Wunder und Schätze –  
Kisten mit Tabak, Konserven und Wein!  
Das lärmte und lief und piff auf Gesetze,  
stieß und schlug und trat auf sich ein.  
Die Sonne schleuderte glühende Strahlen,  
Fieber fiel in die Menschen ein.  
Die alte Pumpe stand schwarz und verfallen,  
Glutwolken hüllten den Bahnhof ein.  
Hitze und Durst, wie Brand von Geschwüren.  
Die Steppe verstummt. Nur die Staubwolke schreit. –  
Knirschend zersplitterten Wagentüren,  
auf riß das Tor in die Dunkelheit.  
Hinein stürzten Menschen, besudelten sich,  
schoben und zogen die Kisten ins Licht –  
Aufschriften, schwarz und säuberlich,  
gehobelte Bretter, fugenlos dicht  
und doch aufzubrechen: Sie krampften sich, zitterten,  
Planken und Schalbretter bogen sich, splitterten,  
Menschen keuchten und schlugen sich roh,  
wühlten in Lumpen und staubigem Stroh. –  
Die Kisten zerbarsten. In Eruptionen  
warf sich die nackte, gewaltige Sonne  
mit ihren Strahlen über das Glänzen.  
Funken sprühten. Die Blicke verbrannten  
am weißen Marmor, vergoldet von Sonne.  
Fels von Carrara, Schatz des Ligurischen Meeres,  
von Menschen erwählte Verkörperung ewiger Schönheit,  
spiegelnder Marmor Italiens, sonnedurchflutet,  
steht und leuchtet und träumt vor geblendetem Volk.  
Die Menge verstummte. Das Licht umschmeichelte sacht

die uralten Götter; herrlich zum Leben erwacht,  
standen sie mitten in Trümmern, im Sonnenbrand,  
vor loderndem Himmel, in glutüberschüttetem Land.

Im Sommer des Jahres 1919 traf auf dem Bahnhof von Uman eine ungewöhnliche Fracht ein: Kisten mit Götterstatuen aus dem alten Griechenland. Diese Statuen hatte im Jahr 1910 eine zaristische Sonderbehörde, der damals der berühmte Sofijiwka-Park unterstand, bei einer italienischen Firma bestellt. Die Skulpturen, bestimmt zur Zierde des Parks, waren im Jahre 1914 angefertigt und fünf Jahre später durch ein außergewöhnliches Zusammentreffen von Umständen über den Hafen von Odessa nach Uman geschafft worden.

Die Lumpen abgestreift, frei den Körper dem Licht,  
die blinden Augen prüfend auf jedem Gesicht,  
so traten die Götter gelassen auf russisches Land,  
auf die geschundene Erde, verdorrt und verbrannt.  
Die üppigen Haare, wehend im fließenden Lichte,  
so steht der Gott – hält er spielend die Lyra? –,  
Sonnengesänge umfließen die junge Gestalt.  
Götter und Menschen lauschen versonnen dem Liede,  
lauschen dem Lied, das im Marmor unendlich schwingt,  
fortnimmt Begierde, heilig macht die Nacktheit,  
unantastbar die lächelnde Göttin,  
die Brust und Schoß verdeckt mit den Händen –  
unantastbar die andre, die voller Vertrauen  
gleiten läßt den Schleier von marmornen Hüften –  
und auch die dritte, die schnellfüßig leicht  
eilt durch den Hain, den fliehenden Damhirsch zur Seite;  
mit ihr um die Wette jagt der verschmutzte Merkur,  
der Vers- und Kappengeflügelte, Bote des hohen Olymp,  
Glücksucher und Glückverkünder . . .

Dies geschah in Uman, an der Bahnstation,  
im zweiten Jahr der Revolution,  
bewundert, bespöttelt – Vision oder Hohn?  
Der Kommissar trat näher. Leiser schon  
lärmte die Schar der Soldaten.  
Versonnen dachte der Kommissar:  
Ich wußte: Es gibt sie; doch – sonderbar –  
Gedanken konnten sie nicht erraten,  
diese Götter, Idole ferner Zeiten.  
Nun stehen sie vor mir, leuchten in Weiten,  
marmorner Stein, voller Leben und Licht,  
wie die Sonne, die durch Brandwolken bricht,  
wie ein Traum, der in rußschwarze Nächte fällt  
und die bedrohte Erde erhellt.  
Solch strahlende Schönheit sah ich noch nicht:  
Die nackten Körper, makellos rein,  
und die Gesichter aus totem Stein  
lebender als manches Menschengesicht.  
Doch wo auch hätt ich das finden sollen,  
dies leuchtende, strahlende Göttergeschlecht?  
Beim Schuften in den Steinkohlestollen?  
In Schächten? Im mörderischen Gefecht?  
Auf Märschen, pulverschwarz und zerschunden? –  
Doch nun hat dies Wunder zu uns gefunden,  
und jeder hat darauf ein Recht.  
Wir bringen die Götter nach Sofijiwka.  
Für das ganze Volk ist die Schönheit da!  
Selbstverständlich muß man das absprechen  
mit dem Kreiskomitee,  
selbst mit Göttern muß man Tore aufbrechen  
für unsere Idee.  
Nutzen wir die Schönheit konkret  
für die Revolution,

für die Aufgabe, die vor uns steht,  
zur Kulturagitation.  
Die Götter sind für die Bürger da,  
und der beste Platz ist Sofijiwka. –  
Dies dachte der Kommissar,  
noch immer und immer die Götter im Blick.  
Dann ging er ins Bahnhofsgebäude zurück.

Da trat aus dem Haufen  
in ironischer Pose  
der Kompanieführer,  
grinsend, sich wiegend,  
in der gigantischen plüschenen Hose,  
schob sich lässig übern Perron.  
Die Hose glich in ihrer Fassung  
dem langen, bauchigen Buchstaben  $\phi$ .  
Er tat sich sehr wichtig,  
ein Prahler, ein Pfau,  
von den vereinigten Stutzern der Chef.  
Der zottige Plüsch konturierte genau  
seines Hinteren  $\phi$ -Relief.  
Er bebte, jede Muskel gespannt,  
gierig, die Götter, die hosenlosen,  
beleidigend reinen, mit eigener Hand  
zu zerhaun, zu zerschießen, vom Bahnsteig zu stoßen. –  
Er spürte, placiert im Dickicht der Triebe,  
im Hirn, im Leib, in den Eingeweiden,  
die Lust zum Zertrümmern, Zerschlagen, Zerschneiden,  
die Lust auf Schüsse, auf Tritte, auf Hiebe,  
das Gute zu schinden, den Glanz zu bespein,  
zu zertrümmern den Geist im lebenden Stein.  
Nein, Wollust soll man nicht zügeln. Die Masse  
war lüstern, die Stille grell wie ein Schrei:

Ja, Chef! Geh ran! Den Browning fasse!  
Schieße!  
Schieß diese Steine entzwei!  
Die Kugel soll pfeifen, flitzen, drauf knallen,  
der Marmor zerschmettern, zersplittern, zerfallen,  
daß Kalk bleibt auf Gleisen, mehr nicht!  
Die Sicherung knackte. Der Lauf war frei.  
Ein Fingerdruck, und  
heraus flog das Blei.  
Die weisende Hand des Gottes splittert.  
Er ist verwundet. Es schüttelt ihn.  
Er steht und schaudert und bebt und zittert.  
Es dreht ihn herum, als wollte er fliehn.  
Doch wie nur? Wohin?  
Der eitle, brutale, mordgeile Fant  
hat schon wieder die Mauser zur Hand,  
zielt – wie ein Strich sind Augen und Mund,  
wie Ziegel vom Dach, so flach und so rund  
ist die Stirn. Anschwillt das feiste Genick.  
Treffen! Zerschneiden! Stück um Stück  
vom Rumpf trennen: Kopf und Arme und Beine!  
Die nackte Göttin jetzt in das Visier!  
Er zielt.  
Da plötzlich: Auf die Steine  
fällt klirrend die Mauser.  
Er schäumt. Wer war das? Wer hatte den Mut?  
Sein Blut brüllt. Er ist blind vor Wut.  
Das ihm? Vor versammelter Mannschaft gar!  
Er krümmt sich, langt nach der Mauser, greift sie,  
steht lauernd, geduckt, blickt auf –  
erstarrt.  
Reglos steht der Politikkommissar,  
läßt die Augen des andren nicht los.



Der windet sich: Vorstürzen? Schlagen? Stechen?  
Schießen? Toben? Aus dem Bann ausbrechen?  
– Waffe her! – Der Kommissar steht groß  
vor ihm, sieht ihn fordernd an.  
Gehetzt blickt der andre, der Chef, der Fant.  
Die Mauser zuckt in verkrampfter Hand  
wie ein Hund, der beißen will und nicht kann,  
springt plötzlich vor und liegt wieder im Sand.  
Der Kommissar schlug sie ihm aus der Hand.  
Hilflos und jämmerlich steht der Held,  
lächerlich bunt vor die Götter gestellt.  
Dann führt man ihn, klein und verlassen,  
unter Bewachung zum Bahnhof ab.  
Erbärmlich in den gigantischen Maßen  
hingen die Flügel der Hose herab.

Der nächste Morgen begann mit Musik.  
Das schmetterte, dröhnte, daß die geflickten  
Scheiben klirrten, daß Staub aufstieg.  
Das Messing glänzte. Die Hörner schickten  
der Stadt Signale: Kommt! Seht das an!  
Nach der Musik kommen Pferde und dann:  
Wagen um Wagen, blitzsauber gemacht,  
die MGs abgebaut, viel Stroh dräufgepackt,  
da thronen Götter, strahlend und nackt,  
eine außergewöhnliche, kostbare Fracht!  
Die Menge kam, das Ereignis zu sehn,  
diese glanzvolle, seltsame Prozession.  
Schon manchen sah man hier kommen und gehn.  
Im Halbjahr wechselte zwölfmal schon  
die Herrschaft im Ort. Doch solche Pracht  
hatte kein einziger Umschwung gebracht.  
Da stand die Göttin, makellos rein,

Augen blicklos im weichen Gesicht,  
als grübelte sie: Die Menschen sind klein,  
grau und geschunden, doch sie bespein  
die nackte, schutzlose Schönheit nicht.  
Der Gott hielt seine verwundete Hand,  
als suchte er ein heiteres Land  
für das Volk, das seit Jahren nur Elend gekannt.  
Auf dem dritten Wagen, von Jahren gebeugt,  
stand ein bärtiger Alter, dem Volk zugeneigt,  
reichte ihm freundlich ein Pergament.  
Doch wer ist berufen? Wer empfängt  
dies Werk, das ein Genius den Menschen schenkt?  
Und du, Geflügelter, was prophezeist  
du elenden Hütten, blühenden Bäumen?  
Kommt uns ein Trost, eine Ernte? Verheißt  
endlich du Glück und Erfüllung den Träumen?  
Seht, wir sind Menschen, an Schmerzen reich,  
doch in den Taten und Träumen euch gleich,  
ihr Wesen aus fernen Zeiten und Räumen,  
bleibt bei uns, laßt uns Freunde sein,  
als verkörperte Schönheit zieht in uns ein.  
So – ungefähr –  
dachte der  
Politkommissar.  
Reich an Gewittern war das Jahr.  
Wolken türmten sich drohend im Blauen. –  
Göttliches wird löschen das Grauen.

1968

Werden wirs schaffen? Oder aber zerkrachen  
die ächzenden Achsen, alt und müde der Last?  
Werden wirs schaffen? Oder machen die schwachen,  
ausgemergelten Pferde bald ewige Rast?  
Kurze Zeit ausruhen sollten wir von diesen Plagen,  
abseits vom Wegrande, gut im Dickicht versteckt,  
daß unsre kostbare Fracht auf dem klapprigen Wagen  
kein beutegieriges Auge entdeckt.  
An einem Hünengrab, klein unterm Himmelsbogen,  
am Rand einer Schlucht, lagern wir endlich zu drein.  
Von Schatten geängstet, von Sterntiefen angezogen,  
liegen wir reglos. Ewigkeit stürzt auf uns ein.  
Rücklings niedergefallen vor dieser Macht,  
glimmen Gedanken am Grunde, ängsten dich nicht.  
Wie eine Quelle im Schein der verdämmernden Nacht  
bist du voll silberner Lieder, durchleuchtet von Licht.  
Aber die Schatten der Schrecken fallen hinein,  
Träume zerstören das Lied und das heitere Licht,  
wie Schilf das Wasser zersticht, wie ein Stein  
den strahlenden Spiegel des Flusses zerbricht.  
Wehrlos liegst du im Grase, lang hingestreckt,  
im Schrecken erstarrt, wie ein Opfer, gelähmt, ohne Macht,  
vom Echo der Blitze durchbohrt, vom Donner geweckt,  
lauschst ohne Atem hinein in die tosende Nacht.  
Ist es ein Gewitter, das aus der Ferne dröhnt?  
Ist es das Echo ferner Kanonenschüsse?  
Durch die Nebel der Swyrskier Schluchten strömt  
haltlos das Herrenheer, wie im Frühling die Flüsse.

Schrapnelle zerfetzten die Höhen. Zu jagenden Sprüngen trieben Budjonny-Reiter die willigen Pferde. Stampfen und Schnauben. Sirren säbelnder Klingen. Sturmwellen wogten über die bebende Erde. Viel tausend Hufe trommelten hart und schwer über den schwarzen Boden voll klaffender Wunden, stürmten nach Westen, trieben Brand vor sich her, über gemartertes Land, versengt und zerschunden.

Wir schleppen uns hin auf gestorbenen Wegen, wenige Tage erst ist hier das Schlachten vorbei. Verendete Pferde starren uns blicklos entgegen, zerrissene Lefzen brüllen stimmlosen Schrei. Schrott der Schlachten, rostendes Kriegsgesetz, Erde und Tuch und Blech, zerrissen von Stahl. Verstecke des Todes, der über die Schlachtfelder geht: aufgeworfene Hügel, erdschwarz und kahl.

Wir blicken hin. Wir wenden nicht ab das Gesicht. Einprägen wollen wir uns die Bilder voll Grauen. Doch wir sind Kinder, und leicht ist es nicht, dem Tod ohne Furcht in die knochige Fratze zu schauen. Manches schon ist uns begegnet in jenen Jahren, seit wir zum erstenmal in Verstecken bangten, weil Reiter mit spitzen Helmen aufgetaucht waren, laut an das Fenster klopfen und Einlaß verlangten. Waffenstrotzend traten sie dann durch die Tür. Die Schwellen winselten unter den klirrenden Sporen. Zitternd und doch voller Neugier warteten wir in finsternen Winkeln, klein und verloren.

Mit diesen Reitern kam damals in unser Haus Genosse Tit Prokopowytsch Anykin,

einst Petersburger Student,  
jetzt Kommissar der Reiterarmee,  
Bolschewik mit Kriegserfahrung,  
ging früh aus dem Haus,  
kam wieder zur Nacht,  
war tags im Stab,  
im Kreiskomitee,  
holte sich abends ein Schüsselchen Öl,  
dazu das Kartoffelstück mit dem Docht,  
saß und las dann bei zitterndem Licht,  
murmelte, grübelte, machte Notizen,  
oft bis zum Morgen, wusch sich dann lange,  
stand unausgeschlafen, rotäugig, blaß,  
lächelte, sagte: Hab mich doch wieder festgelesen . . .

Wir gingen oft morgens gemeinsam fort,  
er zum Stab, ich in das Museum der Schule,  
dort sammelt Hnat Lukytsch Maistrenko, der Lehrer,  
Tripolje-Töpfe, rotbraune Schätze,  
Schneiden voll Grünspan, Ringe der Skythen,  
Kosakenschätze, Feuerstein, Pfeifen,  
gutsherrliche, zerschlagene Krüge,  
selbst zerfetzte Leibeigenenhemden.

Janek und ich waren unserm Hnat Lukytsch  
eifrige Helfer, kleine Gehilfen,  
wenn auch nicht völlig vertrauenswürdig:  
Zwei Tripoljer Scherben zum Beispiel,  
unvergleichlich prächtig gemustert,  
zerbrachen wir völlig. Hnat Lukytsch schimpfte.  
Doch Janek Chmeljewski blieb wenig beeindruckt.  
Stupsnäsiger, fröhlicher, voll Sommersprossen  
im ganzen Gesicht, ein eifriger, flinker,

pfiffiger, quirliger Junge war er,  
kein Freund von Belehrung und Traurigkeiten,  
im Tonscherbenleimen tatsächlich kein Meister.  
Doch das Erforschen von Katakomben,  
Entdecken von Schätzen und Gräberausgraben  
oder gar Großmutter's Waschbleuel ergaunern,  
perlenblitzend und alt, das war sein Fall.  
Wir lebten als Nachbarn, Chmeljewskis und wir,  
Janek und ich waren schon sieben Jahre  
verzankt und befreundet, doch unzertrennlich,  
obwohl er die polnische Schule besuchte,  
ich die ukrainische und wir nicht selten  
– der Wahrheit die Ehre! –  
uns prügeln bis auf das Blut.  
Unser Hnat Lukytsch Maistrenko, der Lehrer,  
der unermüdliche Sammler und Forscher,  
war Jan Chmeljewski beim Graben begegnet,  
beim Studium von Wehrgangslabyrinthen.  
Hineingekrochen war ein neugieriger Junge,  
herausgekommen ein Archäologe,  
Schatzsucher, enthusiastischer Gräber,  
Erkunder historischer Wunder.  
Durch das Museum waren wir Freunde geworden,  
beide um das Museum besorgt. Von den Sorgen  
erzählte ich eines Tags dem Genossen Anykin.

Einen Kummer gab es bei uns vor allem:  
Die polnischen Herren begannen mit Türen zu knallen,  
verließen, ohne lang auf Pilsudski zu warten,  
zu Hunderten flüchtend ihr Haus, ihren Garten,  
ließen den größten Teil ihrer Habe zurück,  
in altem Gerümpel verborgen manch wertvolles Stück.  
Verbrannt und zertreten das eine, das andre versteckt,

in Truhen, auf Böden, allmählich vom Staub zugedeckt,  
geriet Unersetzbares schnell in Vergessenheit,  
zerfiel und verkam, in alle Winde verstreut.  
Ach, wofür könnte man jetzt nur erwerben  
die Vasen, die Schüsseln, die Schätze, die Scherben?  
Anykin kam und erörterte unsere Sorgen,  
saß bei Hnat Lukytsch. Wir Jungen träumten davon,  
daß Anykin Rat wüßte. Vielleicht schon morgen  
könnt sie beginnen, die Such- und Sammelaktion!  
Und wirklich: Eine Woche kaum war vergangen,  
da wurde Hnat Lukytsch vom Kreiskomitee empfangen,  
und den parteilosen Fachmann machten Genossen bekannt  
mit einem Parteidokument, in dem stand:

Die gemeinsame Versammlung der Kämpfer und Kommandeure des  
N. Reserveregiments der Umaner Garnison hat nach Anhören des  
Vortrages des Genossen Anykin über die Bedeutung der Geschichts-  
wissenschaften beschlossen:

1. Zu helfen, die materielle Basis des Umaner Geschichtsmuseums,  
das in der 1. Schule untergebracht ist, zu stärken,
2. einen Fonds für den Tausch oder Erwerb historischer Werte unter  
der Bevölkerung des Kreises Uman zu schaffen, dafür von den  
Kämpfern und Kommandeuren des N. Reserveregiments der  
Umaner Garnison eine Dreitageration Salz einzuziehen.

Sie trugen es bei sich, so wie man Kostbares trägt:  
in sicheren Taschen, sorgsam in Tücher gebunden,  
behutsam hielten es Hände, zernarbt und zerschunden,  
das steingraue Salz, grob und zu Klumpen verklebt.  
Sie rieben es andächtig zwischen den Fingerkuppen,  
vorsichtig nahmen sie sich von dem körnigen Salz,  
denn Kämpfer und Kranke nur fanden bestenfalls

noch Spuren von Salz in den mageren Suppen.  
Knapp war das Salz. Auf dem Weg durch die Schlachten  
hat man für Salzfahren keine Wagen.  
Die den Weißgardisten das Laufen beibrachten,  
hatten andere Lasten zu tragen:  
Säbel, Gewehr, des Patronengurts Last,  
den Mantel, den Leinensack – und allenfalls,  
in Tücher gewickelt, die Handvoll Salz  
für die elende Mahlzeit auf kurzer Rast.  
Soll es erfreuen Gaumen und Hals!  
Soll es Geschmacklosigkeit besiegen!  
Wenn es auch ärgerlich ist, das Salz  
mit Apothekerwaagen zu wiegen.  
Sie brachten trotzdem die Salzration  
für volle drei Tage, trugen dann  
die prallen Säckchen zur Sammelstation  
und vertrauten uns den Reichtum an.  
Einen Wagen bekamen wir, vorgespannt  
zwei Mähren, die kaum noch am Leben waren.  
So zogen wir drei durch Not und Gefahren,  
durch das von Schlachten geschüttelte Land.

Wir gingen vom Morgen- zum Abendrot.  
Asche nur und Spuren der Pferde.  
Wir gingen über verwüstete Erde.  
Welt aus Hoffnung und Drohung und Not.  
Vor unsren Blicken entrollte sich breit  
ein dunkler Weg, unermeßlich lang,  
voll Pulverdampf und Kadavergestank,  
voll Leid, das aus schwarzen Ruinen schreit.  
Wie fetter Ruß, der vom Himmel fällt,  
warfen sich Dohlen über das Feld.  
Wie eine endlose Schlange wand



die Spur der Räder sich durch das Land.  
Gespenstische Wallfahrt: Schritt um Schritt  
in der Epoche bedrohlichem Gleise.  
Was wird uns begegnen? Wo endet die Reise?  
Wir schleppen uns waffenlos, hungrig, zu dritt,  
suchen nach Spuren menschlicher Schöpfungen,  
Spuren der Wesen, die Schönheit lieben.  
Wir sind von stärkenden Stürmen getrieben,  
von glühend eiferndem Feuer durchdrungen.  
Der Sturm wird die Welt von Asche befreien!  
Ein Haus wird wachsen. Wir tragen hinein  
die Schätze der Menschheit. Bewahrt wird sein  
der Geist in den Büchern, im Ton und im Stein.  
Doch ob dieser Preis angemessen ist?  
Das Salz der Soldaten, Gabe der Not,  
Geschenk der Freundschaft: Salz und Brot,  
dem guten Gast, der willkommen ist?  
Für Schönheit und Farbe und Geist und Kunst  
ein Häufchen Salz, grau wie Wolkendunst?  
Doch nein! Noch kein Mäzen dieser Welt  
war je bereit, solchen Preis zu zahlen  
wie jene, die sich vom Munde abstahlen  
das Salz, das in mageren Suppen fehlt.  
Das wissen wir gut, und wir verwalten  
sorgsam die ungewöhnliche Spende,  
erhandeln die kunstvollen Gegenstände,  
um sie den Künftigen zu erhalten.

Nicht weit und nicht nah ist der Weg, den wir ziehen  
von Dorf zu Dorf, von Gefahr zu Gelingen.  
Schornsteine rauchen, und Brandstätten glühen,  
Himmel erbeben, und Gräser singen.  
Schatten und Licht. Nichts auf Erden steht fest.

Bald ferne, bald nah. Das wogt hin und her:  
Ulanen, Teile vom Machno-Heer,  
Petljuras schwarze Banditenpest.  
Ach, könnte das boshafte Echo verklingen,  
rückten der Lärm und die Schrecken fern!  
Mit Brot und Salz im Frieden empfangen  
die Menschen friedliche Menschen gern.  
Hungrig auf freundliches, menschliches Wort,  
ziehen den Teufeln zum Trotz wir voran.  
Doch wir erkunden lang einen Ort,  
fahren nur zögernd an Häuser heran.  
Wir sind zerzaust. Hnat Lukytsch geht  
zuerst durch der Gärten mißhandelte Pracht,  
sucht die Fahne, die rot von Häusern weht  
und kündet: Hier herrscht die Sowjetmacht!  
Da knarren die Tore „Willkommen!“ uns zu.  
Die gastlichen Räume öffnen sich weit.  
Da kommen wir drei für Stunden zur Ruh.  
Der Gast und sein Gut sind in Sicherheit.  
Heiter fangen Gespräche an.  
Die Wünsche entdecken sich ohne Hast.  
Hnat Lukytsch schöpft für die Großmutter dann  
eine Handvoll Salz aus dem Säckchen von Bast.  
Er steckt die Kosakenpfeife in Brand,  
und Großmutter wühlt in dem alten Schrein,  
hat bald schon ein buntes Wunder zur Hand,  
fragt: Kann solch Hemd euch nützlich sein?  
So war es oft. Doch auch andres geschah:  
Einer saß finster und schweigend da,  
von Habsucht getrieben, bebend vor Gier,  
fiebernd wie ein raubgieriges Tier.

Ein Wirt nimmt den Schlüssel vom Haken und  
geht mit uns hinaus, verjagt den Hund,  
bleibt vorm Schuppen stehn, sieht sich um, schließt auf  
und bietet ein Kunstwarenlager zum Kauf:  
einen Schirm, orientalistisch, mit Perlmutter besetzt,  
ein Porträt in Öl, aus dem Rahmen gefetzt,  
dicke Folianten in grünem Saffian,  
einen bronzenen, wilden, betrunkenen Pan.

– Wiegt ab die Sachen, zahlt Salz nach Gewicht,  
mein Vorteil vielleicht, mein Nachteil vielleicht,  
nur daß es zum Borschtsch für die Kinder reicht.  
Ich geb es in Not, darum feilsche ich nicht.

– Hört zu, guter Mann, mag's auch bitter sein:  
Die Mehrzahl der Dinge ist Plunder und Tand.  
Für die läppischen Herrschaftsspielereien  
taugt als Maß eine hohle Kinderhand.  
Mehr Salz, auch wenn ich es zentnerweis hätt,  
geb ich für diesen Trödel nicht ab.  
Doch für jene Holztafel dort vor dem Bett  
geb ich euch alles, was ich hier hab.

Drei Säcke sind nun schon tauschend geleert.  
Noch zwei liegen zwischen erworbenen Dingen –  
Bilder und Bücher mit Altertumswert,  
Tücher und Teppiche, Kästchen, die klingen,  
entdeckt, erbettelt, mit Salz bezahlt,  
Pracht von Mustern und Formen und Farben,  
die von Stoffen leuchtet, von Hölzern strahlt,  
Blumengirlanden und Flammengarben,  
Ikonen mit Engeln, großäugig, dunkel,  
zum Himmel sich reckend wie duftende Blüten,  
ein Teppich mit buntem Blütengefunkel,

von Meistern geknüpft, die im Elend sich mühten.  
Wir streicheln die Schätze mit Augen, mit Händen,  
hören Geschichten, die sie uns sagen,  
die leidvoll beginnen und hoffnungsfroh enden,  
mit Worten, die aufrichten, Worten, die tragen,  
hören mit Herzen, aufgetan weit  
den Menschen, der Schönheit, der Welt und der Zeit,  
spüren die Freude, die Harmonie,  
Glanz wie von Früchten in taunasser Früh.

Tage nun schon gehts von Ort zu Ort:  
Wytiwka, Buky, Talne und fort,  
Haut und Hemden zerrissen, verschlissen,  
zitternd vor Feinden und Finsternissen.  
Und immer noch heißer die schwelenden Brände!  
Und immer noch frischer die Spur im Gelände!  
Ach, geh behutsam über die Erde!  
Gefallne Ulanen liegen verstümmelt.  
Die Klettenblüten sind Feuerherde.  
Wie glühende Schmieden lodern die Himmel.  
Mit kaltem, flimmerndem Sternengewimmel  
ergießt sich die Nacht über angststarre Erde.  
Am Hünengrab unterm Himmelsbogen  
lagern wir, lang auf die Erde gestreckt,  
ruhen. Jan ist auf Wache gezogen,  
hält Ausschau, hört Lärm, ist von Tritten erschreckt,  
hört Pferde – das sind keine Bauernpferde!

Und plötzlich sind hinterm Hünengrab  
fünf Reiter und ein Offizier zu sehen.  
Die Pferde schnaufen vom scharfen Trab.  
Wo kommen sie her? Was wird geschehen?  
Jan stellt sich vor sie, barfüßig, klein,

mager und elend, mit wirrem Haar,  
 er hört den Anführer „Steh, Bursche!“ schrein,  
 stockt, verschluckt seine Angst, sagt klar:  
 – Wir sind aus Uman. Schüler. Wir sammeln  
 für unsere Schule Museumssachen . . .  
 – He, gibts dort auch Schulen? Museen gar?  
 Zum Lachen, Kerl! Du bist Pole, wies scheint.  
 – Ja, Herr, ein Pole . . .  
     – Mich machst du nicht dumm!  
 Was für ein Pole? Ein Strolch! Ein Feind!  
 Was ist auf dem Wagen? He, ihr! Seht euch um!  
 Dreht, was ihr findet, um und um!  
 Was? Sachen aus herrschaftlichem Besitz?  
 Ihr Lumpen! Wir werden euch lehren zu klauen!  
 Ikonen und Bücher? Schön – aber nichts nützlich!  
 Greift zum Säbel, Ulanen! Den Plunder zerhauen!  
 – Ja, den Säbel packen, zerschlagen, zerfetzen,  
 das könnt ihr Ulanen! Mehr könnt ihr nicht!  
 In Janeks Stimme klingt Zorn und Entsetzen,  
 Verzweiflung und Haß sind in seinem Gesicht.  
 Er stürzt zum Wagen. Sein Körper, der schwächliche,  
 will all die Schätze verbergen, umfassen.  
 Ihn muß man erschlagen. Er wird das prächtige  
 Gut nicht lebend zerstören lassen.  
 So wird ihn treffen der Hieb der Ulanen,  
 denn Schlagen ist der Beruf der Ulanen.  
 Doch die Ulanen starren und stehen:  
 „Der Herr mög ruhen, das anzusehen . . .!“  
 Der Herr ruht nicht. Zur Peitsche greift er,  
 geht zum Wagen, fällt über den Jungen her,  
 brüllt die Ulanen an und droht:  
 Will noch wer Prügel? Will noch wer den Tod?

Verzweifelt läuft Hnat Lukytsch zu Jan,  
wie sein Hemd einst war, so weiß ist sein Haar.  
Er schreit: Verfluchter! Ach, der Ulan  
weiß mehr von Schönheit und Kunst als der Pan!  
Der zögert, gibt dann dem Pferde die Sporen,  
schreit heiser Befehl, sein Roß streckt sich weit,  
und die Ulanen, verschworen, verloren,  
jagen in Tod und Vergessenheit.

Wir mühten uns, Jan zur Besinnung zu bringen.  
Er lag auf dem Wagen, über den Dingen,  
den so bewahrten. Von roten Haaren  
bedeckt schien sein Rücken. Blutig waren  
Ikonengesichter, ein buntes Tuch,  
ein besticktes Hemd, ein grünes Buch.  
Aus Peitschenstriemen von Rücken und Hals  
tropfte Blut in graues, verschüttetes Salz.

Janek kam zu sich, sah um sich, sah  
unter sich das verschüttete Salz,  
schreckte hoch, stand auf, unterdrückte den Schmerz,  
und wir bargen das graue, das rostrote Salz  
mit bebenden Händen. Wir kannten gut  
den Wert von Opfern, von Salz und von Blut.  
Wir fuhren durch Schluchten der Dunkelheit  
nicht einsam. Durch die Schrecken der Zeit  
schleppten so viele den Schmerz und das Leid  
für die Menschheit und für die Menschlichkeit.

Ein Dorf empfing uns im Morgenrot.  
Menschen, von unsrem Erleben bewegt,  
haben uns duftendes Fastenbrot  
auf ein buntgemustertes Tuch gelegt.

Bei menschlichen Worten, fern der Gefahr,  
wurde es warm und gut und klar,  
dieses Leben. Wir schütteten Salz zum Brot  
und aßen gemeinsam das Gastmahl der Not,  
die Gabe der Freundlichen : Salz und Brot.

1969

## Anstelle eines Nachworts:

### ANSATZPUNKTE

Wer an Bashan für Bashan entbrennt,  
wer in seine Wort-Meiler eindringt  
und dort in der Ideenglut Feuer fängt,  
der kann in einer ansehnlichen Reihe sowjetischer  
Publikationen,  
ukrainischer wie russischer,  
den Lebens- und Arbeitsweg des Dichters  
– einen langen, an fruchtenden Widersprüchen  
reichen Weg –  
breit dargestellt, tief ausgelotet und hoch gewürdigt finden.  
An Polemiken mit und um Bashan  
ist ebenda ebenso kein Mangel.

Vorliegende Lese aus dem lyrischen Werk,  
von Peter Kirchner klug gewählt und chronologisch  
geboten,  
erlaubt fürs erste eine persönlich gehaltene Erläuterung,  
locker geknüpft nach prägnanten Punkten.  
Die sind interessant, meine ich,  
da die springenden.



## UMAN

Dunkel und weit tönend,  
für sich selbst lautend: Uman.  
Der Name des altertümlichen ukrainischen Städtchens  
vokalisiert  
das poetische Dienstgeheimnis Mykola Bashans.  
Er lokalisiert, er ortet es:  
geo- wie biographisch.

1904 geboren, kommt Bashan als Kind nach Uman.  
Dort geht er aufs Gymnasium,  
dort,  
im sagemumwobenen,  
mit der Geschichte der Ukraine gewachsenen  
und verwachsenen Uman,  
erlebt er die Revolution,  
die Wechsel und Wirren des Bürgerkrieges.  
In Uman begrüßt er  
die Kämpfer der legendären Ersten Roten Reiterarmee,  
in Uman begegnet er Jewhen Hryhoruk,  
dem Bolschewik und Dichter, der  
schon wenig später  
zu den Pionieren und bestimmenden Organisatoren  
der jungen sowjetischen Filmkunst gehört . . .

Daß Raum und Zeit den Dichter prägten,  
die Person wie das Werk,  
enthüllt der Zyklus „Erinnerungen an Uman“, 1968:  
der Vierundsechzigjährige leuchtet zurück,  
auf seine Ursprünge.

## PANFUTURIST

1920 zeigt Les Kurbas in Uman  
mit seiner jungen Theatertruppe, dem Ki-Dram-Te,  
Stücke von Schewtschenko, Sophokles, Shakespeare:  
aufwühlende dramatische Erlebnisse.

Dann poetische:

der junge Bashan liest die ukrainischen Dichter und  
Puschkin, Whitman, Verhaeren, Tagore, Majakowski.  
Er beschäftigt sich mit Malerei und Architektur,  
mit ukrainischen Altertümern (siehe SALZ).

Er träumt – in Gemeinschaft –  
von einer „synthetischen Kultur der Zukunft“.

Er zeichnet, schreibt,

spielt im Jugendstudio des Ki-Dram-Te mit.

Zum Sturm und Drang der Zeit – siehe DIE GÖTTER  
GRIECHENLANDS.

1922 geht er nach Kiew,

studiert dort Orientalistik, Kunstgeschichte, Graphik,  
schließt sich den Panfuturisten an,

arbeitet gleichzeitig als Dramaturg, Szenarist, Kritiker  
im neuen Filmstudio Kiew . . .

Bemerkenswert:

Das erste gedruckte Gedicht Bashans „Ruhr-Marsch“  
ist mit einem Pseudonym gezeichnet:

„Panfuturist“.

## ZWEIERLEI ROMANTIK

Der romantische Strang in der ukrainischen Literatur  
ist ein alter, kräftiger, national kennzeichnender.  
So wächst natürlich – und blüht natürlich –  
das Romantische im Atem und im Gemüt aller Bashanscher  
Arbeit.

Aber der junge Dichter bereits  
weiß den Unterschied,  
will die Unterscheidung.  
Er grenzt sich ab von der „schmachvollen Schminke“,  
von Volkstümelei, von nationalistischer Gefühlsduselei,  
von der schwermütigen Beweihräucherung der Vergangenheit  
wie von ekstatischer Zukunftsgläubigkeit  
und den verheerenden Traumflügen linker Bilderstürmer.  
Seine Parteinahme ist konkret,  
sein Geschichtsbewußtsein ungebrochen,  
sein Vertrauen in die Kraft des Menschen militant.  
Wie die Russen Majakowski und Tichonow,  
nach denen er sich früh orientiert,  
zu denen er sich gesellt,  
wünscht und holt er den neuen romantischen Vers  
zurück auf die Erde.  
Hier, in Dunst und Dickicht revolutionierter Realität,  
im Dornestrüpp sich verästelnder neuer sozialer Beziehungen  
sucht er die Novität,  
Grund und Gründe der Begeisterung.

In der Verserzählung „Salz“, dem letzten Gedicht des Bandes,  
fand ich einen Schlüssel zum Herzen,  
zum bewegenden Kern der Bashanschen Poetik.  
Das Gesetz des Oktober, nach dem er angetreten,  
die „Formel des inneren Auftrags“  
schließen – in der Preißlerschen Eindeutigung – Zeilen ein,  
die es verdienen, noch einmal gelesen zu werden:

*. . . Wir schleppen uns waffenlos, hungrig, zu dritt,  
suchen nach Spuren menschlicher Schöpfungen,  
Spuren der Wesen, die Schönheit lieben . . .*

*. . . Der Sturm wird die Welt von Asche befreien!  
Ein Haus wird wachsen. Wir tragen hinein  
die Schätze der Menschheit. Bewahrt wird sein  
der Geist in den Büchern, im Ton und im Stein . . .*

*. . . Doch ob dieser Preis angemessen ist?  
Das Salz der Soldaten, Gabe der Not . . .  
. . . Für Schönheit und Farbe und Geist und Kunst  
ein Häufchen Salz, grau wie Wolkendunst?  
Doch nein! Noch kein Mäzen dieser Welt  
war je bereit, solchen Preis zu zahlen  
wie jene, die sich vom Munde abstahlen  
das Salz, das in mageren Suppen fehlt . . .*

Juri Surowzew,  
in seiner Arbeit über Bashan, Moskau 1970,  
öffnet eine andere Tür.  
Ich zitiere sinngemäß:

. . . Es zieht Bashan immer wieder,  
Geschick und Werk anderer Künstler ins Gedicht zu nehmen.  
Verdeutlichen wir uns, wer alles und was alles  
sich in seiner Dichtung „spiegelt“:  
Iwan Franko und die Ukrainka,  
Puschkin und Rustaweli,  
Mickiewicz und Pschawela,  
Hoffmann und Rilke,  
die Kunst der Antike,  
die abendländische wie die morgenländische des Mittelalters,  
die Kunst der Renaissance,  
das Barock,  
der russische Realismus,  
das italienische Rissorgimento,  
der deutsche Expressionismus . . .

. . . Werke der Kunst,  
für Bashan sind sie mehr als Widerspiegelung der Wirklichkeit,  
mehr als nur Denkmäler gesellschaftlicher Realität.  
Sie sind mehr als geronnene Geschichte.  
Sie sind nicht allein das Gedächtnis der Menschheit:  
Sie sind ihr Gewissen . . .

Auch hinkende Vergleiche  
erweisen sich manchmal als hilfreiche Krücken.  
So führt Bashan beim sowjetischen Leser Rilke ein  
als den „deutschen Block“.  
So möchte ich Bashan den „ukrainischen Becher“ nennen.

Wie Becher zumindest eignen ihm:  
die Leidenschaft der Gesinnung,  
das immer für den Menschen Partei ergreifende Pathos,  
die lebenslange unermüdlige poetische Bemühung,  
das „Schlachtfeld in der eignen Brust“  
und,  
im Paar mit verständnisvoller Achtung der Gewissensnöte,  
der Bewußtseinskonflikte des geistigen Opponenten,  
im Paar mit humoriger Behutsamkeit,  
kampflustige Kompromißlosigkeit  
und, neben der sinnlichen,  
die hohe Fähigkeit rationeller Aneignung.  
Vor allem: Vielseitigkeit, Tiefe und Gewicht  
seines kulturpolitischen Wirkens.

So teilt Bashan mit Becher  
die Große Hoffnung,  
allerdings auf ganz andere Art.

In Bashans Dichtung ist das lyrische Ich  
kaum einmal selbst der Gegenstand.  
Seine Poeme sind Monologe, Dialoge, Szenen und Kriegsberichte  
von und auf der Hochebene weltbewegender Ideen.  
Sein unsterbliches Anliegen, unsterblich, weil eine Aufgabe  
die andere ablöst im Gang mit der Geschichte:  
das Drama der Zeit zu lösen (siehe HAMLETS TOD) . . .

## EIGENARTEN

Die Poeme Bashans  
sind Symphonien, Rhapsodien, Suiten,  
sind Paläste, Prachtstraßen, Kathedralen,  
Wandgemälde, Panoramen, figurative Friese.  
Der Dichter ist wortreich und wortmächtig:  
daher explizit, weitschweifig ohne Umschweif.  
Dabei ist jedes Detail klar durchgedacht wie das Ganze.

Nur im Glücksfall sind seine Werke adäquat nachzudichten:  
Ihren Glanz und ihren Geist  
fördern sie aus allen Mächtigkeiten der mütterlichen Sprache,  
aus archaischer Urschicht  
wie aus alltäglichem Umgang vor Tag.  
Herrliche, weiche und wendige, unerschöpfliche ukrainische Sprache!  
Das mußte ausgerufen sein,  
da in der Übertragung einiges vielleicht matt anmutet,  
das im Original doch funkelt.  
Und selten gelingt im Deutschen, zum Beispiel, so Bashangerechtes:  
... Wie der Sturm in großer Segel Flächen  
pfeift die Ferne in Gedanken ...  
Siehe MICKIEWICZ IN ODESSA in der Fassung von Sarah Kirsch.

Bashan komponiert, baut, malt das Gedicht.  
Es singt und summt von innen heraus, es knistert,  
es ist geladen mit der Spannung gegensätzlicher Ideale,  
weltgeschichtlicher Kräfte und Ideen.  
Der Vers schreitet oft feierlich,  
die Ballade naht als Oratorium,  
große, dynamische Gedanken werden monumental ins Bild gesetzt,  
nehmen dramatisch Gesicht an ...

Bashan ist ein Virtuose der Poetik.  
Er beherrscht und benutzt alle Rhythmus- und Reimarten,  
er liebt Leitmotive,  
gern läßt er Alliterationen läuten.  
Doch seine Kunstfertigkeit ist immer im Dienst.  
Ausgreifend. Eingreifend.  
Weil Mykola Bashan Kommunist ist,  
ein Dichter-Philosoph, ein Dichter-Revolutionär,  
der die Welt anschaut und überschaut,  
der die Welt anschaulich macht und anders.



## TABELLE

Schließlich, und wieder von Juri Surowzew,  
eine Übersicht des lyrischen Werks ab 1924,  
die sein Wesen trifft und bestimmt:

Die SIEBZEHNTE PATROUILLE: romantische Bestätigung  
des selbstlosen Soldaten der Revolution . . .

GESCHNITZTER SCHATTEN: der Revolutionär in der Bewährung.  
Prüfung seiner ideellen und moralischen Festigkeit . . .

ZWIESPRACHE DER HERZEN, TRILOGIE DER LEIDENSCHAFT:  
Dramen des Bewußtseins. Zielbewußt, schwierig, zäh –  
der Um- und Aufbau der „Seele des Neuen Menschen“ . . .

BAUTEN, DAS GHETTO VON UMAN, DIE BLINDEN:  
Umwälzung und Erneuerung der „Seele der Völker“  
im Schmelztiegel des sozialistischen Aufbaus.  
In diesen Zyklen verknüpft der Dichter  
zum erstenmal bewußt  
die sittliche Problematik mit der geistigen,  
mit der Wertung und Umwertung nationaler Kulturtraditionen . . .

HOFFMANNS NACHT: Hoffmanns Gestalt und Geschick  
als Beispiel der für den Künstler tragischen Diskrepanz  
von idealem Traum und kleinbürgerlichem Alltag . . .

HAMLETS TOD: polemische Abrechnung mit unproduktiven  
Haltungen und Kunstauffassungen in der ukrainischen Intelligenz  
zu Beginn der 30er Jahre . . .

SO DURCHSICHTIG DIE SONNE, das Kirow-Poem  
UNSTERBLICHKEIT, die Zyklen über GEORGIEN  
und USBEKISTAN:

Preisgesänge auf die sozialistische Persönlichkeit,  
auf ihre verwirklichte, wirklichkeitsverändernde Schöpferkraft . . .

GEDICHTE DER KRIEGS- UND DER ERSTEN NACHKRIEGSJAHRE:

hier herrschen zwei Gedanken vor –  
daß unser Sieg auch auf der MORALISCHEN Überlegenheit  
der sozialistischen Gesellschaft gründet,  
daß wir im „heiligen und gerechten Kampf“ gegen den Faschismus  
die Kultur der ganzen Menschheit verteidigten  
(siehe BEI DER UNIVERSITÄT) . . .

MICKIEWICZ IN ODESSA, ITALIENISCHE BEGEGNUNGEN:

Einheit der sittlichen und der kulturellen Entwicklung,  
das Wahre und Gute in der Gestalt des Schönen . . .

Soweit Surowzew.

Die großen Dichtungen der letzten Jahre,  
die VIER ERZÄHLUNGEN VON DER HOFFNUNG  
und die ERINNERUNGEN AN UMAN,  
bedürfen keiner zusätzlichen Erläuterung.  
Der mündige Leser,  
selbst – wie der Dichter – im Streit der Zeit,  
wird aus der Poesie Mykola Bashans das Seine nehmen,  
das Unsre, das Allen Gemeine,  
sich gekräftigt fühlen, sich bekräftigt wissen.

Berlin, Juni 1971

Paul Wiens



## Anmerkungen

- Akantbus* oder Bärenklau, eigentlich größtenteils am Mittelmeer heimische Pflanze, deren Formen stilisiert in die griechische und römische Ornamentik aufgenommen wurden
- Bestushew* Alexander Alexandrowitsch (1797–1837), russischer Schriftsteller, Freund von Rylejew, mit dem er den progressiven Literatur-Almanach „Poljarnaja Swesda“ (Polarstern) herausgab. B. wurde wegen seiner Teilnahme am Dekabristenaufstand nach Sibirien verbannt
- Buntschuk* Machtsymbol der ukrainischen Hetmane
- Chios* türkische Insel
- Dies Irae* (lat.) Tag des Zorns. Mittelalterlicher Hymnus
- Ekskuza* (poln.) „Die Entschuldigung“, Titel eines Sonetts von Mickiewicz
- Jacquerie* spontaner Bauernaufstand in Nordfrankreich 1358
- Jabr 25* Anspielung auf den Dekabristenaufstand in Rußland 1825, in dem russische Adelsrevolutionäre sich zum erstenmal bewaffnet gegen die Selbstherrschaft erhoben
- Janitscharen* aus christlichen Gefangenen gebildete Infanteriekerntuppe der türkischen Sultane („Sklavengarde“)
- Karolina* Gräfin Karolina Sobańska, Geliebte des Generals von Witte, der die Dekabristen an Alexander I. denunzierte
- Kobsa* ukrainisches Volksinstrument
- Kobsar* Sänger von Volksliedern zur Kobsa
- Koltschak* Alexander Wassiljewitsch (1873–1920), russischer weißgardistischer Admiral. 1918/1919 war K. „Regent“ der konterrevolutionären Regierung in Sibirien (Omsk). 1920 wurde er

	vom Revolutionären Kriegsrat zum Tode verurteilt
<i>Kornett à pistons</i>	(frz.) kleines Ventilhorn
<i>Kulykowski</i>	Mykola D. (1787–1846), ukrainischer Komponist, Begründer der ukrainischen sinfonischen Musik
<i>Kurbas</i>	Les (1887–1942), ukrainischer Regisseur und Schauspieler, Begründer und Leiter der Künstlervereinigung „Beresil“ (1922–1933)
<i>Lamartine</i>	Alphonse de Prat de (1790–1869), französischer romantischer Dichter. 1848 war L. Mitbegründer und erster Außenminister der II. Republik. Er verriet die Interessen der demokratischen Kräfte
<i>Machno</i>	Nestor Iwanowysch (1884–1934), Abenteurer und Anführer des konterrevolutionären bewaffneten Kampfes der Banden von Großbauern und Anarchisten in der Ukraine 1919 bis 1921 gegen die Sowjetmacht
<i>Mazepa</i>	Iwan Stepanowysch (1644–1709), ukrainischer Hetman; verwirklichte gegen den Widerstand des ukrainischen Volkes und auf Kosten der gutnachbarlichen ukrainisch-russischen Beziehungen eine Politik der verschärften feudalen Unterdrückung im Inneren sowie des Verrats der Ukraine an das Schlachta-Polen und an Schweden
<i>Mukden</i>	oder Schenjang, Stadt im Osten Chinas
<i>Nekrophil</i>	(griech.) Leichen-, Totenfreund
<i>Parny</i>	Vicomte de (1753–1814), französischer Dichter
<i>Paroxysmus</i>	(lat.) höchste Krankheitssteigerung, Anfall
<i>Petljura</i>	Symon Wassyljewysch (1877–1926), Führer der ukrainischen Nationalisten, Vorsitzender der konterrevolutionären Rada und Befehlshaber ihrer Truppen; versuchte, während der ausländischen militärischen Intervention die Sowjetukraine zu okkupieren

<i>Proselyt</i>	(griech.) der von einer Religion zu einer anderen Übertretende
<i>Rylejew</i>	Kondrati Fjodorowitsch (1795–1826), russischer Dichter, Vertreter der revolutionären Romantik; wurde nach Niederwerfung des Dekabristenaufstandes zum Tode verurteilt und gehenkt
<i>Serapionsbruder</i>	Anspielung auf E. T. A. Hoffmanns Novellen- und Märchensammlung „Die Serapionsbrüder“, im engeren Sinne: Freundeskreis, der sich zu Ehren des wahnsinnigen Heiligen Serapion den Namen Serapionsbrüder gab
<i>Siguranz</i>	Sicherheitspolizei im zaristischen Rußland und in anderen Staaten
<i>Sofijiwka</i>	Naturschutzpark von Uman, angelegt in den Jahren 1796–1800
<i>Tarchankut</i>	Ostteil der Halbinsel Krim
<i>Tramontana</i>	Wind aus nordöstlicher Richtung
<i>Tripolje</i>	gemeint ist die Tripoljekultur, nach dem ukrainischen Dorf Tripolje (bei Kiew) benannte jungsteinzeitliche Kultur (3. Jh. v. u. Z.). Kennzeichnend ist eine Keramik mit eingeritzten oder farbig bemalten Spiralmäanderornamenten
<i>Ulanen</i>	mit Lanzen bewaffnete leichte Reiterei, ursprünglich in Polen; zur Bekleidung gehörte die Ulanka (Uniformrock)



## Inhalt

		<i>Nachdichter</i>
21. Januar . . . . .	8	Martin Remané
Lied eines Kämpfers . . . . .	10	Martin Remané
Hoffmanns Nacht . . . . .	13	Sarah Kirsch
<b>Bauten . . . . .</b>	<b>20</b>	
Cобop . . . . .	20	
Die Kathedrale . . . . .	21	Adolf Endler
Das Tor . . . . .	26	Adolf Endler
Der Bau . . . . .	28	Adolf Endler
Hamlets Tod . . . . .	31	Adolf Endler
<b>Aus: Kiewer Etüden . . . . .</b>	<b>36</b>	
Am linken Ufer . . . . .	36	Martin Remané
Bei der Universität . . . . .	38	Martin Remané
Die Schlucht . . . . .	40	Martin Remané
Auf dem Platz . . . . .	42	Martin Remané
<b>Mickiewicz in Odessa . . . . .</b>	<b>43</b>	
Das Lied von den drei Messern . . . . .	43	Sarah Kirsch
Mazurka . . . . .	46	Sarah Kirsch
Über dem Meer . . . . .	50	Sarah Kirsch
Improvisation . . . . .	51	Sarah Kirsch
Sturm . . . . .	55	Sarah Kirsch
Sinfonie . . . . .	57	Sarah Kirsch
Gedanken am Tag der Abreise . . . . .	62	Sarah Kirsch
Zwei Gestalten . . . . .	66	Sarah Kirsch
<b>Aus: Italienische Begegnungen . . . . .</b>	<b>69</b>	
Lesja Ukrainka in San Remo . . . . .	69	Adolf Endler
Auf Sardinien . . . . .	72	Adolf Endler



Vier Erzählungen von der Hoffnung . . . .	78	
Vorbemerkung . . . . .	78	Paul Wiens
Erste Variation . . . . .	79	Paul Wiens
Zweite Variation . . . . .	89	Paul Wiens
Dritte Variation . . . . .	97	Paul Wiens
Vierte Variation . . . . .	106	Paul Wiens
 Aus: Erinnerungen an Uman . . . . .	 112	
Die Götter Griechenlands . . . . .	112	Helmut Preißler
Salz . . . . .	124	Helmut Preißler
 Paul Wiens: Anstelle eines Nachworts: Ansatzpunkte . .	  137	
 Anmerkungen . . . . .	  149	



